



Ethische Rundschau



Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

I. Jahrgang. Heft 1—2.

Januar—Februar 1912.

Inhalt:

Ueber die Aufgaben dieser Zeitschrift. Vom Herausgeber.

Irrige Ansichten über die Friedensbewegung.

Von Alfred H. Fried. (Mit Bild)

Die ethische Bedeutung unserer Anschauungen von den Tieren.

Von Magnus Schwantje.

Neue Wagner-Litteratur. I. Von Univers.-Professor Dr. Wolfgang Golther.

Kongresse im Jahre 1911. Berichte von Leopold Katscher u. A.

Bücher-Besprechungen. .: Berichte und kleine Aufsätze.

„Die Spitzin“, Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach. (Mit Bild)

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorf Straße 30.

Preis des Jahrgangs (einschließlich des Portos) 3 Mark (für das Ausland 3,40 Mark). oooooo dieses Doppelheftes: 60 Pf. (Siehe auch die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlags.)

Ueber die Aufgaben dieser neuen Zeitschrift

unterrichtet der erste Aufsatz des vorliegenden Heftes.

Zahlreiche hervorragende Gelehrte und Führer ethischer Bestrebungen haben sich zur Mitarbeit bereit erklärt. Ein Prospekt, in dem viele dieser Mitarbeiter und einige Aufsätze, die voraussichtlich im ersten Jahrgang erscheinen werden, genannt sind, wird unentgeltlich vom Herausgeber versandt.

Jede Nummer wird mindestens 16, vielleicht 24 Seiten umfassen. Um lange Aufsätze nicht auf mehrere Hefte verteilen zu müssen, wird der Herausgeber vielleicht mehrere Male zwei Nummern zu einem Doppelheft zusammenfassen.

Der Jahrgang kostet nur 3 M., ein einzelnes Heft 30 Pf., ein Doppelheft 60 Pf. — Im ersten Jahre wird die Zeitschrift nur direkt vom Verlage durch die Post versandt werden, auch wenn sie durch Buchhändler bestellt wird. Das Porto trägt der Verlag.

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der
„Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“
in Berlin W.15, Düsseldorfer Strasse 30.

Alle Mitglieder dieses Vereins, auch diejenigen, welche nur einen Mitgliedsbeitrag von 3 Mark jährlich zahlen, erhalten die Ethische Rundschau kostenfrei. — Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften wird unentgeltlich versandt.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitgliedsbeitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in den untenstehenden Vereins-Nachrichten erwähnten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung bestellt worden ist, wird jedoch nur 1,50 M. als Teil des Mitgliedsbeitrages gutgeschrieben.

Vereins-Nachrichten. Da wir fortan allen Mitgliedern eine Zeitschrift liefern, sind wir gezwungen, die Bedingungen, unter denen wir den Mitgliedern Schriften aus Abteilung II unseres Schriftenverzeichnisses liefern, zu ändern. (Die neuen Bedingungen sind jedoch ebenso günstig wie die alten.)

Vom 1. Januar 1912 an liefern wir allen Mitgliedern:

im ersten Jahre:

1. die Ethische Rundschau,
2. die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses angegebenen Broschüren und Flugblätter, nämlich: 10 von uns herausgegebene Schriften (siehe Seite 32 dieser Zeitschrift) und 13 Schriften fremden Verlages über den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Jagd, die Schlachtreform, die Friedensbewegung, den Alkoholismus und die Naturschutzbewegung;

in jedem folgenden Jahre:

1. die Ethische Rundschau,
2. nach eigener Auswahl des Mitgliedes Bücher, Broschüren und Ansichtskarten aus Abteilung II des Schriftenverzeichnisses, deren Preis um 2 Mark geringer ist als der von dem Besteller gezahlte Mitgliedsbeitrag. (Diese Schriften werden jedoch nur auf Verlangen versandt.)
Einige Aenderungen unseres Schriftenverzeichnisses werden auf einem Zettel angezeigt, der fortan jedem Schriftenverzeichnis beigelegt wird.

Das Schriftenverzeichnis senden wir jedem Besteller kostenfrei.

Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen,
Berlin W.15, Düsseldorfer Strasse 30.



Ueber die Aufgaben dieser Zeitschrift.

Vom Herausgeber.

Aus mehreren Gründen halte ich die heutige Ueberproduktion auf dem Gebiete der Zeitschriften-Litteratur für ein großes Uebel. Dennoch bin ich durch Erfahrungen bei der Arbeit für mancherlei ethische Bestrebungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß es zur Förderung vieler der wichtigsten Bestrebungen unserer Zeit und zur Klärung und Vertiefung der ethischen Anschauungen der Mitarbeiter an diesen Bestrebungen dringend notwendig ist, noch eine Zeitschrift zu gründen.

Wer aus den heutigen Tagesblättern und den Zeitschriften, die über alle wichtigen Ereignisse der Gegenwart zu berichten behaupten, die Kultur unserer Zeit kennen lernen will, muß eine sehr unvollständige Vorstellung von dem sittlichen und geistigen Streben der Besten unserer Zeitgenossen erhalten. Denn diese Blätter berichten fast ausschließlich über Bestrebungen, die schon das Interesse weiter Volkskreise erregt haben; diejenigen Bewegungen aber, denen die große Menge keine hohe Bedeutung beimißt, oder die von der Majorität heftig bekämpft werden, werden von diesen Blättern wenig beachtet und oft durch falsche Angaben über ihre Ziele unterdrückt. Zu diesen Bewegungen, die später einen viel größeren Einfluß auf die Anschauungen und die Lebensführung der Menschheit ausüben werden als die, von denen die jetzt am meisten beachteten Blätter beständig berichten, gehören vor allen: die **Tierschutzbewegung** (besonders der Vegetarismus, der Kampf gegen die Vivisektion und der Kampf gegen das Jagdvergnügen), die **Friedensbewegung**, die **Bekämpfung des Alkoholismus** und einige andere Bestrebungen zur **Veredlung der Lebensweise**.

Diese Bewegungen wurden bisher fast nur durch Vereinszeitschriften und andere Fachblätter gefördert, deren Leser fast alle schon zu ihren Anhängern gehören. Die Fachblätter haben die wichtige Aufgabe zu erfüllen, den Anhängern ethischer Bewegungen über deren Entwicklung zu berichten und sie dauernd zur Mitarbeit anzuregen. Um aber diese Bewegungen schneller auf Kreise, die ihnen jetzt noch fern stehen, auszudehnen, und um die Kämpfer für die verschiedenen sittlichen Reformen zu gegenseitiger Unterstützung anzuregen, muß es neben den Fachblättern eine Zeitschrift geben, welche alle die genannten, sowie auch viele andere Bestrebungen überblickt und sie von einem Standpunkt aus betrachtet, der den Zusammenhang aller dieser Bestrebungen und ihre Abhängigkeit von einander erkennen läßt. Eine solche Zeitschrift soll die „**Ethische Rundschau**“ sein.

Von den Bewegungen, die bereits die Unterstützung zahlreicher Zeitschriften und Tagesblätter gefunden haben, wird die „**Ethische Rundschau**“ besonders die folgenden unterstützen: die **Reform des Strafrechtes und des Strafvollzuges**, die **Bodenbesitzreform**, die **Gartenstadtbewegung**, die **Naturschutzbewegung**, die **Schulreform**, den **Kinderschutz**, die **Bestrebungen zur Veredlung der Geschlechtsmoral** (z. B. den **Mutterschutz**), einige **freiheitliche politische Bestrebungen**, einige Bestrebungen der **Frauenbewegung** und viele andere.

In manchen Aufsätzen der „**Ethischen Rundschau**“ werden diese Bestrebungen von einem Standpunkt aus betrachtet werden, der von den Mitarbeitern anderer Zeit-

schriften für ethische Bestrebungen selten eingenommen wird. Dieser Standpunkt wird dadurch bezeichnet, daß die Bildnisse

Arthur SCHOPENHAUER's und Richard WAGNER's

und Aussprüche von ihnen über das Mitleid jeder Nummer der Zeitschrift vorangestellt werden.

Es ist tief betrübend, zu sehen, wie viele sittlich strebende Menschen in unserer Zeit eine philosophische Begründung ihres sittlichen Wollens und eine Richtschnur für ihr Handeln in den seichten Werken von Modeschriftstellern suchen, während die unermesslichen Schätze der Werke Schopenhauer's ihnen ganz unbekannt bleiben. In unserer Zeit wird allerdings oft die Ansicht ausgesprochen, daß die Lehren Schopenhauer's auf das sittliche Streben nur unheilvoll wirken könnten, da eine pessimistische Weltanschauung, wie sie in seinen Werken dargestellt ist, den Tatdrang lähme; ja, oft wird der Pessimismus sogar als die Frucht einer materialistischen und egoistischen Gesinnung hingestellt. Tatsächlich muß gerade ein idealistisch gesinnter und mitleidiger Mensch, wenn er mutig und unbefangen die Wahrheit erforscht, zu einer pessimistischen Weltanschauung kommen; und gerade diese erzeugt den höchsten Opfermut. Wer von der Wirklichkeit befriedigt wird, kann kein Bedürfnis fühlen, sich ein Ideal zu bilden und ihm nachzustreben.

Freilich kann der Pessimismus auch das Ergebnis von Enttäuschungen egoistischen Strebens sein, und dann bestärkt er meistens die Selbstsucht des Menschen. Aber ein Pessimismus, der aus einer idealistischen und altruistischen Gesinnung erwächst, lähmt nicht den Trieb zum Wirken. Ebenso wie die Erkenntnis der Beschränktheit unseres Intellektes nicht den Trieb vernichtet, alles zu erforschen, was unserer Erkenntnis erreichbar ist, so kann die Erkenntnis, daß alle Liebestätigkeit die schlimmsten Uebel der Welt nicht ausrotten kann, nicht den Trieb lähmen, diejenigen Leiden zu verhüten, die wir verhüten können; ja, gerade eine pessimistische Weltanschauung führt oft zu dem Verzicht auf eigenes Glück, der alle Kräfte frei macht zum Wirken für Andere.

Die „Ethische Rundschau“ wird zwar auch Anhänger einer optimistischen Lebensauffassung zum Worte kommen lassen, wenn sie Anregung und Anleitung zu segensreichem praktischem Wirken geben können. Aber sie wird, im Gegensatz zu den meisten andern Zeitschriften für ethische Bestrebungen, auch manche Aufsätze veröffentlichen, in denen die Ansicht ausgesprochen wird, daß echte Sittlichkeit, echte Religiosität und der Drang zu helfen sich am stärksten entwickeln, wenn wir uns stets die Tragik alles irdischen Daseins vor Augen halten, und daß eine pessimistische Weltanschauung die Reformer am besten vor trügerischen Illusionen, die zu entmutigenden Enttäuschungen führen müssen, bewahrt.

Während also die Furcht vor dem Pessimismus Schopenhauer's in den meisten Fällen einer kurzsichtigen Denkweise entspringt, haben einige seiner politischen Ansichten und seiner Ansichten über die Frauen gerade viele derjenigen Menschen von einer Prüfung seiner Werke zurückgehalten, denen Schopenhauer eine Klärung und Vertiefung ihrer eigenen Anschauungen und eine erhebende, tröstende und stärkende Erbauung geben könnte. Wie die Werke jedes andern philosophischen Genies, sind auch die Schopenhauer's nicht frei von offenbaren Fehlern; und zu diesen rechne ich hauptsächlich einige seiner politischen Ansichten und seiner Ansichten über die Frauen. Aber den wenigen einseitigen und übertreibenden Urteilen stehen in Schopenhauer's Werken eine so große Menge der tiefstinnigsten Lehren gegenüber, wie wir sie kaum in den Werken irgend eines andern Menschen finden.

Auch seine Moral-Philosophie gehört zu dem Wertvollsten, was je ein Genie der Menschheit gegeben hat. Es würde einen höchst segensreichen Einfluß auf die sittliche

Entwicklung der Menschheit ausüben, wenn diese Lehre allgemeine Anerkennung fände. Insbesondere die Erkenntnis, daß wir den Antrieb zu allem moralischen Handeln nicht durch ein Gebot der Vernunft, sondern durch das Mitleid empfangen, würde die Menschen befähigen, sowohl die Handlungen des Einzelnen, wie die politischen und sozialen Verhältnisse und die Bestrebungen ethischer Vereine mit tieferem moralischem Verständnis zu beurteilen. Sie würde auch bewirken, daß die Menschen jedes Wesen nicht nach dem Grade seiner Fähigkeit zum abstrakten Denken, sondern nach dem Grade seines Mitgefühls schätzen und lieben, und daß sie an den Leiden und Freuden aller Wesen, nicht nur der Menschen, inniger teilnehmen. Damit wäre auch die Scheidewand niedergerissen, welche der Mensch hochmütig zwischen sich und der Tierwelt aufgerichtet hat; denn wenn auch die Denkfähigkeit des Menschen die der Tiere weit überragt, so sehen wir doch bei gründlicher und unbefangener Beobachtung, daß diese des höchsten Mitgefühls fähig sind, und daß sie heute durch die Schuld des Menschen schwer leiden. Die Aenderung der Ansichten von den Tieren und die dadurch bewirkte Verstärkung der Bestrebungen zum Schutze der Tiere, insbesondere des Vegetarismus, des Kampfes gegen die Vivisektion und des Kampfes gegen das Jagdvergnügen, würden aber nicht nur eine ungeheure Menge von Qualen unschuldiger Wesen beseitigen, sondern auch, wie in vielen Aufsätzen der „Ethischen Rundschau“ nachgewiesen werden soll, sowohl die Lebensführung wie die Anschauungen der Menschheit mehr umgestalten als irgend eine andere praktische Bestrebung unserer Zeit.

Die Wichtigkeit dieser Bestrebungen wird heute nur von wenigen Menschen erkannt; aber etliche der größten Führer der Menschheit haben ihnen die höchste Bedeutung beigemessen; so auch die beiden großen Männer, deren Bildnisse das Titelbild der „Ethischen Rundschau“ schmücken: Arthur Schopenhauer und Richard Wagner.

Das ethische Wirken Richard Wagner's, dessen Werke alle aus einer der Schopenhauer's eng verwandten Weltanschauung erwachsen sind, ist auch seinen Verehrern nur wenig bekannt geworden. In zahlreichen Büchern und Aufsätzen über Richard Wagner wird zwar hervorgehoben, daß der große Musiker und Dichter durch sein künstlerisches Schaffen auch eine moralische Mission erfüllen wollte, und daß er auch tatsächlich fortwährend in Tausenden, die seine Kunstwerke auf sich wirken lassen, das sittliche Empfinden läutere und vertiefe. In sehr wenigen dieser Aufsätze wird aber darauf hingewiesen, daß Richard Wagner sich nicht damit begnügte, seine sittlichen Ideale in Kunstwerken mythisch und symbolisch darzustellen, sondern in philosophischen und kulturgeschichtlichen Abhandlungen, besonders in seiner ethischen Hauptschrift: „Religion und Kunst“, die jeder Verehrer des Meisters lesen sollte, auch positive praktische Vorschläge zur Verwirklichung dieser Ideale machte und seine Anhänger wiederholt mit klaren, eindeutigen Worten aufforderte, alle die Bestrebungen zu fördern, von deren Ausbreitung er eine moralische und leibliche Gesundung, eine „Regeneration der Menschheit“, erhoffte. Diese Bestrebungen sind die selben, deren Förderung die Hauptaufgabe der „Ethischen Rundschau“ bildet.

Ich glaube zwar, daß diese Bestrebungen sich langsamer ausbreiten werden, als es Richard Wagner gehofft zu haben scheint. Sie stoßen auf größere Hindernisse als alle andern ethischen Bestrebungen unserer Zeit. Aber dennoch kann ein Mensch heute kaum eine Tätigkeit ausüben, durch die er mehr Segen spenden kann, als durch die Mitarbeit an der Tierschutzbewegung, der Friedensbewegung, dem Kampf gegen den Alkoholismus und den andern oben genannten Bestrebungen. Anhänger verschiedener religiöser, philosophischer, politischer und naturwissenschaftlicher Ansichten können in Vereinen zur Ausbreitung dieser Bestrebungen gemeinsam arbeiten und einander sittlich und geistig fördern.

Irrige Ansichten über die Friedensbewegung.

Von Alfred H. Fried,

Mitglied des Internationalen Friedens-Instituts.

ooo

Die folgende Abhandlung ist eine Bearbeitung eines Abschnittes des Werkes „Handbuch der Friedensbewegung“ (2 Bände, Verlag der Reichenbachschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig), dessen 1. Band vor einigen Wochen in 2., umgearbeiteter und erweiterter Auflage erschienen ist. Die „Ethische Rundschau“ wird das Werk in einer der nächsten Nummern besprechen. Ferner beabsichtige ich bald eine Biographie des Verfassers, der zu den verdienstvollsten Führern der Friedensbewegung gehört, in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen.

Kurz vor dem Druck dieses Heftes wurde Herrn Alfred H. Fried die Hälfte des Friedens-Preises der Nobel-Stiftung zuerkannt. Die andere Hälfte erhielt der holländische Minister Asser. Schon seit Jahren wünschten zahlreiche Anhänger der Friedensbewegung Herrn Fried lebhaft diese Anerkennung seiner unermühtlichen und erfolgreichen Arbeit.

Der Herausgeber.

ooo

Alle neuen Ideen, die bisher die Lebensbedingungen der Menschheit umgewandelt haben, brechen sich nur mühsam die Bahn zum Sieg. In der Regel hat der Widerstand seinen Grund aber nicht in den neuen Ideen, sondern in der falschen Auffassung, die die Außenstehenden von dem Neuerstandenen sich bilden.

Diese falsche Auffassung kommt dadurch zustande, daß man das Neue mit den alten Maßen mißt, mit Augen betrachtet, die noch nicht geübt sind, die neuen Formen zu erkennen. — Nicht wenig trägt in solchen Fällen auch die Unzulänglichkeit der Sprache dazu bei, die Geister zu verwirren und den Streit zu verschärfen. Für die neuen Begriffe, die auftauchen, sind die neuen Wörter nicht immer gleich zur Hand, und der alte Wortschatz muß erhalten, die neuen Ideen zu decken. Die daraus entstehende Vieldeutigkeit führt nur zu leicht zu einer Verwechslung und Verkennung der neuen Begriffe, die den Vertretern des Althergebrachten zum Ausgangspunkte falscher Schlüsse und Urteile dienen.

Auch die Friedensbewegung ist nicht das, wofür sie die meisten ihrer Gegner und die nicht geringe Zahl der Gleichgültigen halten. Diese bekämpfen eben nur das Zerrbild, das sie sich von dieser Bewegung machen.

An der Spitze der zahlreichen Begriffsverwechslungen, die zu irrigen Ansichten über die Friedensbewegung führen, steht die Verwechslung von Krieg und Kampf. Das Gegenteil beider Erscheinungen wird durch das Wort „Friede“ bezeichnet, und daraus entwickelt sich die Meinung der Gegner, daß die Pacifisten nicht nur den Krieg, sondern auch den Kampf aus der Welt schaffen wollen. Die Pacifisten wissen aber sehr wohl, daß Kampf und Leben identisch sind, daß erst der Kampf den Fortschritt der Kultur zeitigt, daß seit uralten Tagen

der Kampf mit Recht als der Vater aller Dinge bezeichnet wird. Der Traum vom Aufhören des Kampfes in der Natur und dem entsprechend im menschlichen Leben gleicht dem Traum von der Auffindung der Quadratur des Zirkels und vom Perpetuum mobile. Den Kampf aus der Welt denken, heißt die Welt selbst verneinen.

Wenn die Friedensbewegung aber dahin strebt, den Krieg aus der Welt zu schaffen, so denkt sie nicht im entferntesten daran, dem tatsächlich nichts weniger als schönen Traum der Beseitigung des Kampfes nachzujagen. Wenn jedoch unsere Gegner beweisen wollen, daß auch der Krieg ein Kampf sei und, wie dieser, ein Naturgesetz, oder, um mit Moltke zu sprechen, „ein Element der göttlichen Weltordnung“, so haben sie nur zum Teile Recht. Es stimmt, jeder Krieg ist ein Kampf; aber nicht jeder Kampf ist Krieg. Der Kampf in der Natur ist mannigfaltig, millionenfach, wie das Leben selbst. In jeder Sekunde wickeln sich die ungeheuersten Kämpfe ab, die die verschiedenen natürlichen Einheiten nach den verschiedensten Richtungen gleichzeitig durchführen. Der Krieg ist nur eine besondere Form im Kampfe der Menschheit. Wenn also die Friedensbewegung danach strebt, den Krieg zu beseitigen, so will sie nur eine besondere, nur noch selten angewendete Kampfesart und nicht den Kampf in seiner Gesamtheit beseitigen.

Daß sich die Kampfmethoden innerhalb der Menschheit verändern, beweist uns ein Blick auf die Kulturgeschichte der hochentwickelten Völkerschaften. Ja, die gesamte Kulturentwicklung ist eigentlich nichts anderes, als die zunehmende Versittlichung und Verfeinerung des Kampfes. Auf der untersten Stufe der Kultur ist fast jeder Kampf auch Krieg. Die nächste Stufe dieses Kulturstandes zeigt uns, wie sich zur Behauptung des Daseins der Einzelnen und zur größeren Sicherung des Erkämpften Ver-

bände gründen. Es entsteht die Familie, die Horde, der Stamm. Auf dieser entwickelteren Stufe beginnt bereits der Kampf mildere Formen anzunehmen. Der Kampf nach außen gegen die feindlichen andern Gemeinschaften behält die physische Form; im Innern, im Kampfe um das Ansehen und die Stellung in der eigenen sozialen Gemeinschaft entwickelt sich neben der noch immer geltenden physischen Kampfesform das psychische Verfahren. Es handelt sich hierbei nicht mehr darum, den Gegner zu vernichten, sondern ihm innerhalb der sozialen Gemeinschaft oder im Kriege gegen andere Verbände die Überzeugung beizubringen, daß man der Stärkere ist, daß man seinen Anspruch auf Macht und Ansehen durch physische Kraft zu behaupten in der Lage ist. Diese bloße Andeutung der physischen Kraft, ohne sie zur Geltung zu bringen, ist bereits ein psychischer Kampfvorgang, wie er heute z. B. im allgemeinen Stimmrecht, in der Abstimmungsmethode unserer Parlamente usw. zum höchsten Ausdruck gelangt. Man begnügt sich hier, die größere physische Stärke klar zu beweisen, ohne sie anwenden zu müssen; denn der Gegner erkennt seine eigene Schwäche und ordnet sich freiwillig dem Stärkeren unter. An die Stelle der Keule ist die Urne getreten.

So bildet sich neben dem physischen Kampf mit dem Anwachsen der sozialen Gemeinschaften der psychische Kampf immer mehr aus, und aus dem Bedürfnisse heraus, auch diesem Kampfe gewisse Grenzen zu ziehen, einesteils um dem Schwächeren den Schutz der Gemeinschaft zuteil werden zu lassen, andererseits um dem Starken den errungenen Besitz zu sichern und ihn nicht einem etwa später auftretenden Stärkeren zu überantworten, mit einem Worte, um mehr Stetigkeit in die Beziehungen der sozialen Genossen zu bringen, bildeten sich innerhalb derselben gewisse feststehende Regeln aus. Es erschien das Gesetz; es befestigte sich im sozialen Verkehr immer mehr und gewann immer weitere Ausdehnung. In dem selben Maße,

in dem sich die soziale Gemeinschaft erweiterte und das Gesetz an Kraft zunahm, verlor der physische Kampf, der Krieg, an Gebiet, sodaß er nur mehr in den Beziehungen der außerhalb der sozialen Gemeinschaft Stehenden zur Geltung kam.

Wir wissen, daß im Mittelalter der Einzelne sein eigener Richter war und sein Recht mit der Waffe durchzufechten hatte. Die Fehde, d. h. der Privalkrieg des Einzelnen, fand später durch festgestellte Regeln eine Einschränkung. Es entwickelte sich das Fehderecht, das später

durch den allgemeinen Landfrieden, durch den dem Einzelnen die Rechtsausübung genommen wurde, verdrängt ward. Es gibt heute keinen Krieg der einzelnen Staatsmitglieder untereinander mehr. Soweit eine Auflehnung Einzelner gegen das Gesetz vorkommt, bezeichnen wir dies als Rechtsbruch und die Verteidigung der Gesellschaft gegen die Rechtsverletzer bildet den letzten Rest des physischen Kampfes innerhalb des Staatenlebens. Doch dieser physische Kampf kommt nur äußerst selten zum Austrag; auch der Verbrecher fügt sich ohne Widerstand der bloß angedeuteten Gewalt.

Wir sehen also, daß überall dort, wo Recht und Gesetz an die Stelle der Anarchie getreten sind, der physische Kampf fast völlig an Boden

verloren hat, hingegen der psychische Kampf trotz der dadurch bedingten Verfeinerung immer umfangreicher und auch wirkungsvoller geworden ist. Nur für die Staaten untereinander ist noch die Möglichkeit der physischen Auseinandersetzung, die Möglichkeit des Krieges gegeben, und wir sehen, wie sich auch dieses schon äußerst beschränkte Gebiet immer mehr verkleinert. Große Staaten, die sich noch vor Jahrzehnten das Recht der Kriegführung als ein unantastbares Hoheitsrecht beileigten, verzichteten auf dasselbe und vereinigten sich zu größeren Verbänden, wie die Bundesstaaten des Deutschen Reiches, die Kantone der Schweiz, die ehemaligen Staaten, die das heutige Italien bilden, usw. Aber auch hier macht die die



Alfred H. Fried.

Kriegsmöglichkeit beschränkende Entwicklung nicht halt. Diese großen Staatenverbände gehen neue Bündnisse untereinander ein, wodurch der Krieg zu einem immer seltener werdenden und immer überflüssiger, ja sogar unmöglicher erscheinenden Auskunftsmitglied wird.

Trotz der unendlichen Beschränkung der physischen Kampfesform, die vielen Staaten eine bereits seit Jahrzehnten bestehende kriegslose Zeit brachte, ist weder ein Rückgang in der Entwicklung dieser Staaten zu beobachten, noch ist mit dieser Verminderung des Krieges das Aufhören des Kampfes der Staaten untereinander eingetreten. Im Gegenteil! Ganz wie im Leben innerhalb der sozialen Gemeinschaft ist mit der Zurückdrängung der physischen Kampfesform der psychische Kampf ein viel mannigfaltigerer und viel regerer geworden. Es wäre töricht, wollte man heute behaupten, daß für den Kampf der Staaten untereinander nur noch der Krieg die gegebene Form sei. Wir sehen im Gegenteil sämtliche Staatswesen in einem unausgesetzten, äußerst erbitterten Kampfe gegen einander begriffen, der sich durchweg in psychischer Form abspielt. Er wird auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, der Arbeit, des Bevölkerungsreichtums usw. durch politische und diplomatische Maßnahmen mannigfacher Art geführt, ohne daß diese in der überwiegenden Mehrheit der Fälle zum Kriege führen. Ja, sogar das Weltrüsten der europäischen Militärmächte in den letzten dreißig Jahren ist nichts weiter, als ein erbitterter internationaler Kampf psychischer Natur. Man stärkt die Wehrkraft, aber man läßt sie nicht physisch zur Geltung kommen. Man kämpft lediglich durch die psychische Waffe der Zahl.

Die Bestrebungen, die darauf hinzielen, den Krieg ganz zu beseitigen, haben also keineswegs die Tendenz, den Kampf überhaupt zu beseitigen. Den Krieg beseitigen wollen, heißt für die Friedensbewegung nichts weiter, als den in fortwährender Entwicklung begriffenen Rechtszustand zwischen den Staaten zu erkennen, zu fördern und sichernd auszubauen. Ein Friede dieser Art ist kein Traum mehr, sondern greifbare Wirklichkeit, die sich vor unser aller Augen vollzieht.



Dieser Friede ist aber etwas anderes als das, was die Militaristen als Frieden bezeichnen. Im militärischen Sinne bedeutet Friede einen Zustand der Waffenruhe zwischen zwei Kriegen. Er bedeutet die Ausnahme von der Regel, die in diesem Sinne der Krieg bildet. Der Friede ist hier also eine Epoche, wo die Waffen für kürzere oder längere Zeit schweigen, ohne daß man einen Augenblick vergessen kann, daß in einer früheren oder späteren Zukunft die Kanonen

und Bajonette berufen sein werden, irgend einen internationalen Zwiespalt zu entscheiden.

In den letzten Jahren hat sich jedoch innerhalb dieser militaristischen Anschauungen vom Kriege ein eigentümlicher Zwiespalt entwickelt, der die Vorbereitung zu einer viel verheißenden Wendung zu sein scheint. Es treten innerhalb dieser Anschauungen zwei Richtungen hervor, die sich eigentlich gegenseitig aufheben. Die eine Richtung betrachtet den Krieg als etwas Heiliges und die Menschheit Beglückendes, als ein „Element der göttlichen Weltordnung“. Sie kann sich nicht genug darin tun, den Krieg als den Erhalter des Menschengeschlechts, den Erzeuger alles Großen und Edlen, den Beleber von Handel und Wandel, von Kunst und Wissenschaft zu preisen. Die andere Richtung der militaristischen Welt sieht den Krieg jedoch als ein Unglück an, das unter allen Umständen und, soweit es nur angängig ist, vermieden werden muß. Wir hören gerade von militärischer Seite alltätlich bei jeder sich nur anbietenden offiziellen Gelegenheit, nicht nur in Deutschland, auch in allen anderen europäischen Militärländern, das Lob des Friedens singen. Es gibt keine Gelegenheit, bei der die Regierenden nicht ihre Sorge um die Erhaltung des Friedens betonen, bei der sie nicht mit freudiger Genugtuung jeden Schritt, der dazu dienen könnte, einen Krieg vermeidbar zu machen, triumphierend verkünden. Ja, dieser ganze ungeheure Kriegsapparat selbst, die ganze Institution der Armee, wird in allen Ländern mit dem Hinweis auf die Friedensliebe, auf den dringenden Wunsch, den Krieg zu verhüten, begründet.

Welch unlösbarer Zwiespalt liegt doch in diesen sich gleichmäßig betätigenden Richtungen innerhalb der militaristischen Welt, und wie klar tritt dieser Widerspruch zutage! Wäre der Krieg wirklich ein Element der göttlichen Weltordnung, dann wären ja unsere Rüstungen, unsere den Frieden sichernden Riesenarmeen ein Frevel, ein gewollter Eingriff in die göttliche Weltordnung. Wäre der Krieg wirklich der Regenerator der Menschheit, der Erzeuger alles Edlen, Schönen und Guten auf Erden, dann wären wir ja Barbaren, wenn wir nicht so oft und so rasch wie möglich Krieg führen würden, so rasch und so oft wie möglich der Menschheit jene Güter zu erringen trachteten, und dann könnten wir auch diese Freude, diese Genugtuung nicht begreifen, die unsere Regierenden an den Tag legen, wenn sie der Menschheit die Erhaltung des Friedens verkündigen können.

Nun, der logische Fehler, der diesen Widerspruch hervorruft, ist leicht gefunden. Jene Lobpreiser des Krieges verwechseln einfach wieder einmal zwei Begriffe, sie verwechseln

den Krieg mit dem Sieg. Sie vergessen, daß es bei jedem Kriege auch einen Besiegten gibt, für den die von ihnen dem Kriege zugeschriebenen Vorteile nicht nur nicht vorhanden sind, sondern ins Gegenteil umschlagen. Hierbei soll ganz außer acht gelassen bleiben, daß bei der gegenwärtigen gleichmäßigen Vollkommenheit der Rüstungen aller Militärstaaten und bei der ungeheuren Verzweigung unseres wirtschaftlichen Lebens auch der Sieg nicht mehr jene Vorteile besitzt, die er in früheren, weniger organisierten und weniger entwickelten Zeiten gehabt hat. Und gerade die wachsende Unsicherheit in der Aussicht auf Sieg flößt der militaristischen Weltanschauung trotz ihrer Schwärmerei für den Krieg eine gewisse Scheu vor ihm ein.

Die Militaristen, die auf der einen Seite noch immer den Krieg als etwas Gutes betrachten zu müssen glauben, bezweifeln bereits auf der andern Seite die regenerierende Kraft des Krieges, da sie ihn ja zu verhüten suchen. Sie finden einen Ausweg aus diesem Dilemma lediglich durch die Meinung, daß der Krieg wie ein Naturereignis unvermeidbar sei, und daß man nur dahin trachten könne, ihn so lange als möglich hintanzuhalten. Sie werden ferner von der, wie nachgewiesen, irrigen Anschauung geleitet, als sei der Krieg die einzige Kampfform zwischen souveränen Staaten, und könnten Streitigkeiten ernsterer Natur auf keinem anderen Wege gelöst werden als durch die physische Gewalt.

Aus dieser Anschauung über das Wesen des Krieges ergibt sich der grundlegende Unterschied zwischen dem durch das gleiche Wort „Friede“ gedeckten militaristischen und pacifistischen Friedensbegriff.

Die militaristische Weltanschauung betrachtet den Frieden als einen Zeitraum, in welchem ernstere Konflikte zwischen den Staaten gerade nicht zu lösen sind. Ihr Friedensstreben geht nur dahin, solche Konflikte möglichst zu vermeiden, oder deren Lösung möglichst hinauszuschieben, sie jedoch in latentem Zustande zu belassen. — Die Pacifisten wollen hingegen alle auftauchenden Streitigkeiten im Völkerleben durch Rechtsnormen geregelt und durch darauf begründete Entscheidungen eines Völkertribunals gelöst wissen; sie wollen die gewaltsame Entscheidung aus den Beziehungen der Völker ebenso ausscheiden, wie sie im inneren staatlichen Leben bereits ausgeschieden ist, und erstreben ein freies Vertragsverhältnis der Staaten untereinander. Man sieht, der Friede der Pacifisten ist im Wesentlichen ein ganz anderer Begriff als der Friede der Militaristen, und es ist unrichtig, zu behaupten, daß beide Teile das gleiche Ziel erstreben und nur in den Mitteln, mit denen es erreicht werden soll, auseinandergehen. Eine Kongruenz der Absichten ist wohl vorhanden, nämlich das Streben zur Vermeidung des Krieges,

und hier unterscheiden sich die beiden Weltanschauungen durch die Mittel, die sie empfehlen. Die Ziele beider, der erhaltene Waffenstillstand und der gesicherte Rechtszustand sind weit verschieden. Die Verwechslung ist nur durch die Gleichheit der die beiden Ziele bezeichnenden Wörter und durch die äußere Ähnlichkeit des Effekts von Waffenstillstand und Rechtsfrieden möglich.



Aus dieser Verwechslung des militaristischen Friedensbegriffes mit dem pacifistischen ergibt sich eine weitere Begriffsverwechslung, die sich die Gegner unserer Friedensbewegung zuschulden kommen lassen, wenn sie von dem „ewigen Frieden“ sprechen, den die Pacifisten angeblich erstreben, und den sie als eine Utopie bezeichnen. Ihr Begriff vom „ewigen Frieden“ ist von ihrer Auffassung des Friedens hergeleitet, und bei dieser Voraussetzung ist allerdings der „ewige Friede“ eine Utopie. Ihr Friede ist aber kein Friede, wie wir gesehen haben, sondern eine den Krieg voraussetzende Waffenruhe, die mit der gewaltsamen Entscheidung ernsthafter Streitfragen rechnen muß. Es ist nun allerdings traumhaft und im höchsten Grade utopistisch, zu glauben, daß eine solche Waffenruhe auf ewige Zeiten verlängert werden könne, daß ein jeder rechtlichen Regelung entbehrender Zustand auf ewige Zeiten keine Konflikte zeitigen würde.

Der Vorwurf, die Utopie eines „ewigen Friedens“ zu verfolgen, trifft auf die Pacifisten umso weniger zu, als sie sich selbst innerhalb der von ihnen erstrebten dauernden Herrschaft einer internationalen Rechtsordnung dennoch Ereignisse vorstellen können, wo das bewaffnete Vorgehen gegen einzelne Mitglieder der Rechtsgemeinschaft zur Notwendigkeit werden könnte. Es ist der Fall denkbar, daß innerhalb der internationalen Rechtsgemeinschaft Rechtsbrecher erstehen, die den gemeinsamen Vertrag verletzen und dadurch gewaltsam zum Rechte gezwungen werden müßten, wenn andere Mittel versagen sollten. Es würde hier der selbe Fall eintreten, wie er tagtäglich innerhalb der Rechtsgemeinschaft der einzelnen Staaten eintritt, wenn die sich gegen das Gesetz Auflehrenden von der staatlichen Exekutive zur Unterwerfung gezwungen werden müssen. Nun ist allerdings die Möglichkeit eines derartigen Rechtsbruches innerhalb der Staatengemeinschaft selbst eine viel beschränktere und viel unwahrscheinlichere. Abgesehen davon, daß die internationale Rechtsgemeinschaft nur immer eine kleine Zahl von Mitgliedern umfassen wird, daß hier also schon die mathematische Wahrscheinlichkeit eine geringere wäre, daß ferner dadurch die die bürgerlichen Verbrecher begünstigende Aussicht, in

der Menge der Individuen unentdeckt zu bleiben, bei rechtsbrechenden Mitgliedern der Staaten-gemeinschaft fortfällt, tritt der die Rechtsgemeinschaft eingehende Staat freiwillig in diese ein und übernimmt vorher bewußt und nach reiflicher Überlegung alle ihm auferlegten Pflichten, während der Staatsbürger mit seinem Eintritt ins Leben gezwungen und ohne freie Entscheidung die Pflichten gegen den Staat übernimmt. Der Staat wird als Mitglied der großen Rechtsgemeinschaft außerdem ein solches Uebermaß von Vorteilen erlangen, daß für ihn kaum die Veranlassung vorliegen wird, sich dieser Vorteile jemals zu begeben. Sollte jedoch durch irgend eine im Voraus nicht erkennbare Kombination jener Fall doch eintreten, so ist zunächst die gewaltsame Auseinandersetzung des Rechtsbrechers mit den übrigen Mitgliedern der Rechtsgemeinschaft ausgeschlossen, da auch hier die Möglichkeit einer freien Übereinkunft völlig gegeben ist. Aber selbst für den äußerst unwahrscheinlichen Fall, der jedoch immerhin theoretisch erwogen werden muß, wird ein Kampf gegen den Rechtsbrecher niemals ein Krieg sein; die öffentliche Gewalt wird nur als Exekutive eines bestehenden Rechts zur Anwendung gelangen. Hier wird es sich nicht mehr darum handeln, einen Streit durch die Macht des Stärkeren zu lösen, durch die Gewalt ein Recht erst zu schaffen, sondern durch freie Vereinbarung bereits geschaffenes Recht durchzuführen. Das heißt nicht mehr die Gewalt *an Stelle* des Rechts setzen, sondern *in den Dienst* des Rechts zu stellen; es ist dies kein Krieg mehr, sondern ein *Akt der Justiz*.

Wir haben in unserem bürgerlichen Leben strenge, das Eigentum schützende Gesetze, und dennoch versehen wir unsere Tore und Schränke mit Schlössern. Wir werden in der künftigen Rechtsgemeinschaft der Staaten ebenso der das Gesetz unterstützenden materiellen Mittel nicht entbehren können. Wir werden außer einer Schutzinstitution für das staatliche Eigentum auch noch einer Exekutivmacht für das internationale Recht bedürfen. Es ist die Möglichkeit gegeben, daß innerhalb der internationalen Rechtsgemeinschaft der Schutz gegen Rechtsbrecher und gegen störrische Mitglieder der Rechtsgemeinschaft, sowie gegen unzivilisierte, außerhalb der Rechtsgemeinschaft stehende Völker mit physischen Mitteln durchgeführt werden muß. Immer werden diese physischen Mittel im Dienste des Rechts stehen. So ist auch im Bereich der pacifistischen Weltanschauung Anwendung von Gewalt, wenn auch nur in einem äußerst winzigen Umfange vorgesehen, und das Schlagwort von der Utopie des „ewigen Friedens“ würde auf diese Weltanschauung nicht einmal zutreffen, wenn selbst

der Friedensbegriff in diesem Schlagworte mit dem pacifistischen Friedensbegriff identisch wäre.



Die Pacifisten sind sich auch darüber klar, daß die Rechtsorganisation der kulturreifen Staaten nur allmählich im Wege der Entwicklung vor sich gehen kann, sodaß zunächst auch nur einige der reifsten Staaten den Kristallisationspunkt der künftigen Staatenorganisation bilden werden. Die Bildung eines solchen Kristallisationspunktes wird aber schon genügen, die Angliederung der nächst reifen Staaten zu beschleunigen und auf die kulturunreifen Staaten einen so mächtigen Einfluß auszuüben, daß die dort noch vorhandene Neigung zur Kriegsführung durch die beherrschende Stellung der beginnenden Organisation der Kulturstaaten lahm gelegt wird. Diese Staaten werden jedoch für den Wegfall des Krieges, der für ihre Kulturstufe noch einen fördernden Wert besitzen konnte, dadurch entschädigt, daß die Wirkungen jenes Kulturbollwerkes der Organisation der reifen Staaten den ihnen durch den Krieg verloren gehenden Kulturfaktor in erhöhtem Maße ersetzen werden. Eine Umwertung der Werte wird auch hier Platz greifen, und statt durch die Kriegsgewalt, werden die unreifen Staaten durch den machtvollen erzieherischen Einfluß der Friedensgewalt jener höheren internationalen Rechtsgemeinschaft gefördert werden. Sie werden die Vorteile der Nachgeborenen ernten, die stets auf einer höheren Stufe des Daseinskampfes eintreten als die Vorfahren.

In diesem Sinne kann wohl von einem Weltfrieden gesprochen werden, doch ist er immer als das indirekte Ergebnis der von der Friedensbewegung angestrebten Rechtsgemeinschaft einer kleinen, aber maßgebenden Zahl von Kulturstaaten anzusehen.



Auch über die Wege, auf welchen die Friedensbewegung ihr Ziel zu erreichen sucht, herrschen bei ihren Gegnern Irrtümer und falsche Vorstellungen. Fast bei allen hierüber zu Worte kommenden Autoren, sowohl bei den Militärs und den Völkerrechtslehrern wie auch bei den praktischen Politikern, herrscht die Meinung vor, die Abrüstung sei das Mittel zur Erreichung dieser Ziele. Die Verirrung geht sogar so weit, daß die meisten Gegner behaupten, die Pacifisten wollten die isolierte Abrüstung ihres eigenen Vaterlandes herbeiführen; und in allen Ländern wird ihnen der gute Rat erteilt, sie möchten doch dafür sorgen, daß erst die anderen Länder abrüsten.

Dieser zwiefache Irrtum über die Abrüstung findet im Programm der Friedensbewegung

keinerlei Rückhalt. Er entspricht lediglich der einseitigen militaristischen Anschauung, die noch immer den Krieg als Normalzustand, den Frieden als Zwischenzeit, und die Rüstung als das einzige Mittel zur Erhaltung dieser Zwischenzeit oder des Friedens, wie sie sagen, betrachtet. Der Friedensbewegung liegt nichts ferner, als die Abrüstung als ein Mittel für die Pacifikation der Kulturgemeinschaft zu betrachten, oder gar die isolierte Abrüstung eines einzigen Landes zu fordern. Sie betrachtet im Gegenteil die Abrüstung als das naturnotwendige Endergebnis der von ihr erstrebten internationalen Rechtsvereinigung, das automatisch und bei allen Staaten gleichzeitig eintreten muß, sobald sich diese Rechtsunion gebildet und, wohlgemerkt, bewährt haben wird.

Das Werk der Friedensbewegung mit der Abrüstung beginnen, hieße das Haus mit dem Dache zu bauen anfangen, hieße die Folgerscheinung vor ihrer Vorbedingung verlangen, hieße die heute noch allein bestehende Schutzwehr der Staatenindividualität niederreißen, ehe die künftige, auf der Kraft eines internationalen Rechts beruhende Schutzwehr errichtet ist.

Ein derartiges Vorgehen wäre Wahnsinn ohne jede Methode, und die der Friedensbewegung untergeschobene Forderung, daß die Staaten einzeln abrüsten sollten, etwa unter dem Hinweis des Vorgehens mit dem guten Beispiel, ist in solchem Maße unlogisch, daß man die Urheber solcher Anschauungen kaum ernst zu behandeln vermag. Im Programm unserer Friedensbewegung besteht jedenfalls ein solcher Gedankengang nicht.

Selbst über den Begriff der Abrüstung, als der Folge eines gesicherten und bewährten Rechtszustandes, bestehen bei den Gegnern, als die natürliche Folge ihrer falschen Grundanschauung, falsche Vorstellungen. Wie wir oben

gesehen haben, wird es sich hierbei niemals um die Heimsendung der gesamten bewaffneten Macht handeln, das zu schaffende Wehrsystem wird nur eine andere Grundlage und einen anderen Zweck erhalten. Der ruhmvolle Krieger, der heute als ein Werkzeug der Anarchie im Staatenverbände dient und seine höchste Aufgabe in der Vertretung der Gewalt erblickt, wird zum Verhüter der Gewalt, zum Gendarmen und zum Rechtsexekutor werden, bei dem es weniger darauf ankommen wird, das Recht durch Gewalt auszuüben, als durch seine bloße Gegenwart die Vergewaltigung des Rechts zu verhindern.



Zu erläutern, auf welche Weise sich unsere Friedensbewegung die Erreichung ihres Zieles in Wirklichkeit vorstellt, nachdem die ihr so allgemein untergeschobenen Absichten, wie das hier ausgeführt wurde, auf irrigen Voraussetzungen beruhen, würde aus dem Rahmen dieser Arbeit heraustreten. Das Eine kann jedoch kurz angedeutet werden, daß diese Friedensbewegung in ihren Bestrebungen niemals den Boden der Tatsachen verläßt. Denn nicht sie schafft erst die Tatsachen, sondern die Tatsachen rufen sie hervor und geben ihr die eherne, unerschütterliche Wirklichkeit als dauernde Grundlage. Nur in einem Punkte greift sie über die Gegenwart hinaus, nämlich in der Fähigkeit, die Tendenz der Entwicklung zu erkennen, das Werden der Dinge auf Grund der gegebenen Erscheinungen vorauszusehen.

Hier war nur beabsichtigt, den dichten Schleier der hauptsächlichlichen Mißverständnisse zu lüften und zu zeigen, daß jene Bewegung, die von den Gegnern so hartnäckig bekämpft und verlacht wird, nicht die Friedensbewegung, sondern nur deren Karikatur ist.



Die innerhalb der Staaten verdrängte Maxime des Rechtes des Stärkeren ist bis jetzt noch zwischen Staat und Staat die allein gültige: woraus sich ablehnen läßt, wie unreif unser Geschlecht noch ist. Denn mit Sicherheit läßt sich doch wohl voraussagen, daß die Zeit kommen wird, wo man auf den Krieg als auf eine längst verschwundene entsetzliche Barbarei vergangener finsterner Zeiten zurückblicken wird.

PAUL DEUSSEN (Die Elemente der Metaphysik, 2. Auflage, Seite 233/234).



Die ethische Bedeutung unserer Anschauungen von den Tieren.

Von Magnus Schwantje.

ooo

Dem Ausspruch Schiller's: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ kann nur Jemand zustimmen, der die Natur nicht gründlich und unbefangenen beobachtet. Auch außerhalb der Menschenwelt finden wir entsetzliche unvermeidliche Leiden und das Wüten grausamer und roher Triebe. Es ist ein schwerer Fehler mancher Vegetarier und mancher Anhänger der Naturheilmovement, daß sie behaupten, durch einen engeren Anschluß an die Natur könne der Mensch alles, was sein sittliches Gefühl und seinen Schönheitssinn verletzt, aus seinem Leben verbannen. Denn dadurch erzeugen sie in den Gegnern die Ansicht, daß sie Phantasten seien, die vor allen Tatsachen, die nicht zu ihren vorgefaßten Meinungen passen, die Augen verschließen. — Durch eine naturgemäße, vegetarische Lebensweise kann der Mensch wohl sein Leben schöner und glücklicher gestalten und es von Grausamkeit reinhalten; aber ein paradiesisches Leben finden wir auch nicht in der Natur.*)

Noch verkehrter als die uneingeschränkte Verherrlichung der Natur ist aber die heute herrschende Ansicht, daß nur der Mensch sittlicher Regungen fähig sei, während in der Natur nur ein rücksichtsloser „Kampf Aller gegen Alle“ herrsche. Keine andere Ansicht steht heute der Ausbreitung einer altruistischen Weltanschauung so sehr im Wege wie diese. Denn solange die Menschen in dem Leben in der freien Natur nur einen egoistischen Kampf sehen, werden sie darin auch eine Rechtfertigung ihres eigenen Egoismus erblicken. Wie sehr der moderne Mensch auch das Bewußtsein des

Zusammenhanges mit der Natur verloren hat, — in seinem Innern bleibt er doch davon überzeugt, daß die Gesetze, nach denen die gewaltigen Vorgänge in der Natur verlaufen, auch für das Menschenleben und für die Entwicklung des Menschengeschlechtes gelten. Wie geringschätzig der Mensch auch auf die Tiere hinabblicken mag, — er betrachtet doch, obwohl es ihm meistens nicht deutlich zum Bewußtsein kommt, das Verhalten der Tiere in der freien Natur als vorbildlich für sein eigenes Verhalten. Ich halte zwar solche Analogieschlüsse vom Tiere auf den Menschen für unzulässig; aber ich glaube, daß der Mensch stets zu solchen Analogieschlüssen neigen und es für löricht halten wird, von den Menschen ein Verhalten zu fordern, zu dem kein Analogon in dem Walten der großen Mutter Natur zu finden ist. Allen Regungen der Liebe, des Mitleids, der Gerechtigkeit werden die Menschen williger nachgeben, wenn sie wissen, daß die Ethik nicht erst durch den Menschen in die Welt gekommen ist, sondern daß auch in der Tierwelt neben den egoistischen auch altruistische Triebe mit großer Gewalt sich äußern.

Wie sehr die gesammte Naturauffassung und die gesammten ethischen Anschauungen der Menschen durch ihre Ansichten von den Tieren beeinflusst werden, das können wir zum Beispiel an den in unserer Zeit am häufigsten vorgebrachten Einwendungen gegen die Friedensbewegung erkennen. Wenn man heute dieser Bewegung neue Anhänger zu werben sucht, so erhält man von den „Gebildeten“ fast regelmäßig die Antwort: Solche Bestrebungen seien ein Kampf gegen Naturgesetze; denn jedes Tier denke nur an sich selber und

*) Einige Verehrer Richard Wagner's glauben, von der „Regenerations-Idee“ habe der Meister die „Ueberwindung des Pessimismus“ Schopenhauer's erwartet. Diese Ansicht beruht auf einem Mißverständnis. In seinen Schritten über die Regeneration („Religion und Kunst“ u. a.) bekennt er sich wohl zu dem Glauben an die „Möglichkeit“ einer „Regeneration“, das heißt: einer sittlichen und leiblichen Gesundung der Menschheit; aber stets ist ihm bewußt gewesen, daß auch die vollkommenste Regeneration nicht das religiöse „Erlösungs-Bedürfnis“ des Menschen befriedigen könnte. In „Religion und Kunst“ (auf Seite 30 der Sonder-Ausgabe) schreibt er:

„Möge der aus einer Regeneration des menschlichen Geschlechtes hervorgehende Zustand, durch die Kraft eines beruhigten Gewissens, sich noch so friedsam gestalten, stets und immer wird uns in der umgebenden Natur, in der Gewaltsamkeit der Ur-Elemente, in den unabänderlich unter und neben uns sich geltend machenden niedrigeren Willens-Manifestationen in Meer und Wüste, ja in dem Insekten, dem Wurme, den wir unachtsam zertreten, die ungeheure Tragik dieses Welten-Daseins zur Empfindung kommen, und täglich werden wir den Blick auf den Erlöser am Kreuze als letzte erhabene Zuflucht zu richten haben.“

an seine Artgenossen, und nur diejenigen Tiere könnten ihre Art erhalten, die es verstehen, andere zu überlisten und zu überwältigen. Daher sei offenbar auch der Mensch zum rücksichtslosen Egoismus gezwungen und dürfe altruistischen Regungen erst nachgeben, wenn sein eigenes Wohl gesichert sei. Dieses Naturgesetz habe offenbar auch Gültigkeit für das Verhalten der Völker zu einander. In Wirklichkeit finden wir aber in der Tierwelt nicht nur einen rohen Kampf, sondern auch Regungen der Liebe, des Mitleids, des Rechtssinnes, ja aufopfernde Freundschaft und Hilfsbereitschaft zwischen Angehörigen verschiedener Gattungen. Die gegenseitige Hülfe ist sogar, wie in den letzten Jahren insbesondere Fürst Kropotkin nachgewiesen hat, ein wichtigerer Faktor der Entwicklung als der Kampf ums Dasein. Jeder, der vorurteilsfrei das Leben in der Natur ansieht, muß erkennen, dass die meisten Tiergattungen weniger egoistisch und grausam sind als die Menschen. Die Menschen reden sich die falsche Ansicht vom allgemeinen rücksichtslosen Kampf ums Dasein nur ein, um ihren eigenen Egoismus als etwas Gesundes, Natürliches betrachten zu können, besonders um das Fleischessen vor dem Gewissen zu rechtfertigen. Alle Anhänger einer altruistischen Weltanschauung sollten den Tierschützern helfen, die einseitigen Anschauungen von der Grausamkeit der Tiere zu zerstören. Die An-

hänger der Friedensbewegung aber sollten die Menschheit darauf hinweisen, daß ein solches Wüten gegen Angehörige der eigenen Gattung, wie es der Mensch im Kriege verübt, in der Tierwelt wohl kaum jemals, oder doch nur sehr selten zu beobachten ist; daß diejenigen Tiere die höchste Entwicklung erreichen, die einander helfen; und daß man daher, wenn man einen solchen Analogieschluß überhaupt für zulässig erachtet, auch annehmen muß, daß die Völker auf gegenseitige Hülfe angewiesen sind.

Wie die Anhänger der Friedensbewegung, so würden auch die Kämpfer für viele andere sittliche Reformen bei ihren Mitmenschen ein viel größeres Verständnis für ihre Anschauungen finden, wenn der, auf sehr einseitigen Beobachtungen beruhende Glaube an den „Kampf Aller gegen Alle“ allgemein als ein Irrtum erkannt würde.

Ebenso würde, wie in späteren Aufsätzen in dieser Zeitschrift gezeigt werden soll, eine Aenderung des praktischen Verhaltens gegen die Tiere, insbesondere die Ausbreitung des Vegetarismus, die Lebensführung der Menschheit in mannigfacher Weise höchst segensreich beeinflussen.

Aus diesen, sowie aus manchen andern Gründen muß der Tierschutz in den Mittelpunkt aller ethischen Bestrebungen gestellt werden.

Ich würde es als eine große Sache ansehen, wenn die Menschheit und die Tierheit erlöst werden könnten von dem häßlichen Zustande, daß wir die Tiere töten, um sie zu essen. Jeder Wagen eines Metzgers mit blutigen Schlachtopfern darauf ist mir ein Greuel und Vorwurf zugleich. Auch hege ich die Vorstellung, daß mit Aufhören dieses Kannibalismus die Menschen überhaupt zu einer edleren Kultur gelangen, manche soziale Aufgabe besser und leichter lösen und wohl auch definitiv vom Fluche des Krieges sich befreien dürften.

J. V. WIDMANN (gestorben am 6. November 1911).

Die vegetarische Lebensweise übte einen mächtigen Einfluß auf meine körperliche und geistige Entwicklung und auf mein ganzes Verhältnis zur Menschheit.

Ich hege keinen Zweifel darüber, daß die vegetabilische Lebensweise einen bedeutungsvolleren Keim menschheitlicher Entwicklung in sich schließt, als der Norddeutsche Bund oder irgend eine Verfassung, welche nur unterschrieben und beschworen, nicht aber vom Geiste reiner Menschlichkeit durchdrungen ist.

GUSTAV VON STRUVE (der berühmte demokratische Politiker. 1805—1870).

Der größte Teil des vorstehenden Aufsatzes und die Aussprüche von Widmann und Struve sind dem Werke „Dokumente des Vegetarismus“, hrsg. von Walter Hammer, entnommen, das auf den Seiten 23—24 dieses Heftes besprochen wird.



Neue Wagner-Litteratur. I.

Von Universitäts-Professor Dr. Wolfgang Golther.

ooo

I. Carl Friedrich Glasenapp: Das Leben Richard Wagners. Sechster Band (1877-83). Mit einem ausführlichen Namen- und Sachverzeichnis und einem Bildnis. 1.-3. Auflage. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1911. XVIII, 828 S. Preis 12.— M., gebd. in Leinw. 14.— M., in Hfz. 15.— M.

Glasenapp hat mit dem sechsten Band sein großartiges Lebenswerk zum glücklichen Abschluß gebracht. Der Schlußband umfaßt die Zeit vom Herbst 1877 bis Februar 1883 und gibt als Anhang einen Ueberblick über die Bayreuther Festspiele nach Wagner's Tod bis zur Gegenwart. Im Vorwort berichtet Glasenapp von der Entstehung seines Buches, dessen Anfänge bis zum Herbst 1865 zurückreichen. Beim ersten Festspiel 1876 wurde das gesammelte Material zum ersten Mal für die Oeffentlichkeit bearbeitet in der zweibändigen Erstausgabe, die 1882 eine Fortsetzung bis zum Parsifal erhielt. Mit der Neubearbeitung begann Glasenapp 1894, wo der erste Band in dritter Auflage erschien. Der Inhalt war nach allen Seiten vermehrt und erweitert. Neue Quellen waren besonders durch die inzwischen veröffentlichten Briefe erschlossen, und viele Rücksichten, die den Verfasser 1882 noch banden, schwanden nach und nach. Der Umfang des Buches, der ursprünglich in zwei Bänden untergebracht werden konnte, schwoll auf sechs stattliche Bände an, die in Wirklichkeit den Inhalt der alten Ausgabe etwa ums Sechsfache übertrafen. Nur langsam schritt die neue Ausgabe vorwärts, weil von den gedruckten Bänden alsbald neue Auflagen nötig waren, die beträchtlich vermehrt wurden, indem die immer reichlicher fließenden Quellen sofort Aufnahme fanden. Der erste Band liegt seit 1904 in vierter Auflage vor, der zweite seit 1910 in fünfter, der dritte seit 1905 in vierter, der vierte seit 1908 in vierter, der fünfte seit 1907 in vierter. Nun ist das ganze ungeheure Werk zu übersehen, auf das wie auf kein andres Wagner's Wort paßt: „deutsch sein, heißt die Sache, die man treibt, um ihrer selbst willen treiben, wogegen das Nützlichkeitswesen, d. h. das Prinzip, nach welchem eine Sache des außerhalb liegenden persönlichen Zweckes wegen betrieben wird, sich als undeutsch herausstellt“. Aus reinsten Begeisterung, mit voller Hingabe, unter großen Opfern aller Art schuf Glasenapp die grundlegende Biographie Wagner's, deren unübertrefflich reicher Tatsachenbericht auch

von denen anerkannt wird, die sich keineswegs mit der Gesinnung des Verfassers befreunden können. Und doch beruht der Wert des Buches unsres Erachtens vor allem auf seinem strengen Charakter. Eine echte Biographie Wagner's kann nur aus Wagnerschem Geist, nicht aus gleichgiltiger oder feindseliger Gesinnung geschrieben werden. Im Vorwort bemerkt Glasenapp: „Sehr richtig äußert sich Carlyle über die Aufgabe des Biographen, wenn er sie dahin bestimmt, daß ihre Schwierigkeit nicht etwa bloß darin bestehe, in seinen lebendigen Gegenstand hineinzu sehen; sondern vielmehr von ihm verlange, aus ihm heraus die Welt mit den Augen anzusehen, mit denen er sie schaute, um ihn sich hierdurch, wie er es nennt, zu rekonstruieren“. „Gerade dadurch unterscheidet sich unsre Arbeit von den Versuchen Anderer, die ihn grundsätzlich nur in dem Lichte zeigen, wie die Welt ihn sah — womit nichts Neues gewonnen ist! — nicht aber, wie er die Welt betrachtete“. Die vielberufene Forderung Goethe's, „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter und Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt“, steht damit im vollen Einklang. Daß der Biograph auf der Seite seines Helden steht, mit ihm fühlt, denkt und leidet, ist doch wahrlich notwendig, nicht tadelnswert. Freilich befinden sich viele neuere Wagnerbiographen durchaus auf Seite der Feinde; sie können daher nur ein Zerrbild Wagner's bieten. Ihrer anmaßenden Behauptung, dieses kleinliche und mißgünstige Zerrbild sei echt und objektiv, ist mit aller Entschiedenheit zu begegnen. Glasenapp's scharfe Kritik wendet sich nicht gegen Wagner, den er einfach und schlicht genau so nimmt, wie er war, sondern gegen die Urteile und Meinungen, die ihn in falsche Beleuchtung rücken. Unerbittlich streng geht Glasenapp ins Gericht mit trüben, wenn nicht gar falschen Zeugnissen (vgl. S. 376 ff., 401 ff., 456 ff., 480 ff.), die von andern Biographen mit Vorliebe berücksichtigt werden. Umso reicher fließen die reinen und reichen neuen Quellen, aus denen der sechste Band schöpfen darf.

Der gesamte Inhalt ist in ein einziges Wort zusammenzudrängen: Parsifal. Mit der Ausführung der Dichtung und der sofort anschließenden Vertonung beginnt die Darstellung. Wir erleben beinahe von Tag zu Tag das Werden

des Werkes und endlich das Parsifalfestspiel von 1882. Im unlöslichen Zusammenhang mit dem Parsifal stehen Wagner's letzte Schriften, die den Bayreuther Gedanken enthalten, das geistige Vermächtnis des Meisters. Den Schriften voraus gehen die Gespräche, die ihre Anregung aus allerlei Lektüre und Umgang gewinnen. Damit übertrifft der letzte Band die Vorgänger nicht nur an Vollständigkeit, sondern auch an Anschaulichkeit. Wagner's Persönlichkeit tritt uns mit voller Deutlichkeit vor Augen. Von allen Einzelheiten seines häuslichen Lebens und öffentlichen Wirkens erhalten wir genauen und ausführlichen Bericht. Dabei verliert sich Glase-napp doch nicht in Kleinigkeiten, weil er den Blick immer auf die Gesamterscheinung gerichtet hält. Diese Vorzüge des letzten Bandes erklären sich aus zwei Gründen: Glase-napp schildert hier mehr als zuvor aus eigener Kenntnis, weil er diese ganze Zeit vollbewußt miterlebte, also nicht nur historisch zu erschließen hatte; wo aber die eigne Anschauung versagte, standen ihm Gewährsleute zu Gebot, die aus unmittelbarem Erlebnis und ebenso vollbewußter Erkenntnis berichteten. Da sind die teilweise bereits veröffentlichten Erinnerungen von Wolzogen und Schemann, dann die bisher nicht bekannten Aufzeichnungen von Humperdinck und Joukowsky, endlich Mitteilungen über Wagner's Gespräche von zuständigster Seite nach den Aufzeichnungen von Frau Wagner. Man bedenke den biographischen Wert von Goethe's Gesprächen, um sich eine Vorstellung von der einzigartigen Bedeutung des neuen Bandes zu machen. Auch die Erinnerungen solcher, die Wagner innerlich fern standen, finden gebührende Berücksichtigung. So wird z. B. Neumann's Buch ausgiebig, aber mit der nötigen Kritik verwertet. Dabei gewinnen diese Erinnerungen sehr, indem der Gewährsmann vollste Anerkennung findet, aber doch in die geziemenden Schranken seiner natürlichen Begabung und Fassungskraft verwiesen wird. Glase-napp's wahrhaftes und sachliches Urteil hat den Wert dieses Buches nur erhöht, indem die Irrtümer beseitigt wurden.

„Das Bestreben nach Anschaulichkeit im einzelnen führte zunächst zu einer eingehenden Charakteristik der vorkommenden Persönlichkeiten, weiterhin zu ausführlichen Schilderungen der wechselnden Örtlichkeiten, damit sich der Leser mit uns in die jeweiligen Umgebungen der Vorgänge versetzt fühlen könne.“ Das erste Kapitel schildert Wahnfried, in dem sich Trieb-schen aufs neue belebte. In dieser Umfriedung ward der Meister vor den Anfechtungen der Welt seiner schöpferischen Tätigkeit gewonnen, hier war die Werdestätte des Parsifal, wie Trieb-schen die Vollendung der Meistersinger und des Rings ermöglicht hatte. Mit dem Parsifal hängt die Religion des Mitleids

die Tierschutzbewegung, der offene Brief an Ernst von Weber unlöslich zusammen. Mit Recht ist der Schrift gegen die Vivisektion ein besonderer Abschnitt gewidmet. An vielen Stellen wird auf diese Frage, die mit Wagner's tiefinnerster Weltanschauung verwuchs, zurückgegriffen. Ebenso eindringlich und bedeutungsvoll ist die Schilderung der großen Schrift über „Religion und Kunst“. Wir erkennen auch hier die Lebensumstände, aus denen diese Gedanken hervorgingen. — Auch die „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, besonders ihre Schrift „Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's“, wird in diesem Abschnitt in einer Fußnote (Seite 253) rühmend erwähnt.

Das unwirtliche Bayreuther Klima vertrieb Wagner in den letzten Jahren seines Lebens aus Deutschland, die Vollendung der Parsifal-partitur erfolgte in südlichen Landen. Neapel, Palermo, Venedig läßt Glase-napp in voller Schönheit vor uns aufleuchten. In Neapel lernte Wagner Joukowsky kennen, den Schöpfer der Parsifalbilder, den treuen Hausfreund der letzten Jahre, dem wir auch den Bericht über Wagner's letzte Tage verdanken. Wahrhaft ergreifend wirkt die Schilderung von Wagner's Tod und Begräbnis; mit genauester Beschreibung aller Einzelheiten verbindet Glase-napp wehevoll er-liebene Größe. Der Abschnitt bewährt des Verfassers meisterhafte Darstellungskunst. Er versteht es, die Zeugnisse selber sprechen zu lassen. Nur spärlich sind eigne Bemerkungen eingestreut. Die Quellenkritik ist meist in die Anmerkungen verwiesen. So ergibt sich ein fortlaufender, überaus lebendiger Bericht. Lang ausgespinnene Untersuchungen, wodurch die vielbändige englische Bearbeitung des Glase-napp-schen Werkes von Ellis sich auszeichnet, sind durchaus fern gehalten. Trotz aller Ausführlichkeit macht das ganze Werk einen geschlossenen, einheitlichen Eindruck. Die Grundzüge waren von Anfang an richtig angelegt, es galt immer nur, die Skizze mit Farbenfülle zu beleben.

Der letzte Abschnitt über die Festspiele nach Wagner's Tod bis zur Gegenwart ist bei aller Kürze fast erschöpfend, sofern die Idee darin zu deutlichem Ausdruck kommt. Nach wie vor war Bayreuth auf sich selber angewiesen, die Mitwelt verhielt sich gleichgültig oder feindselig. Mit dem Augenblick, da Frau Wagner die Leitung der Festspiele übernahm, 1886 mit dem Tristan, war der Gedanke des Meisters gerettet. Gerade im selben Jahr rief der Tod die beiden größten Freunde Wagner's ab, den König und Liszt. Nur in einer Hand lag jetzt die Zukunft von Bayreuth. Und wie herrlich ward die hehre Pflicht der Treue erfüllt! Aber die Mitwelt war nicht zu bekehren: der

Reichstag war so wenig gewillt, für die Erhaltung der Festspiele zu sorgen, wie er früher jede Unterstützung abgelehnt hatte! Für künstlerische und wahrhaft deutsche Kultur hat diese seltsame Körperschaft nicht das allerbescheidenste Verständnis. Das Münchner Prinzregententheater und der amerikanische Gralsraub sind erneute Zeichen der Feindschaft gegen Bayreuth. Aber auch hier war der Ansturm gegen das Erbe des Meisters machtlos. Der Stern der selbstlosen Treue strahlte über alle trüben Wolken. Mit dem Tristan 1906 schied Frau Wagner von der persönlichen Oberleitung, indem sie ihr Werk in Siegfried's Hand legte. Die so oft totesagten Festspiele überstanden auch diesen Wechsel und dauern fort in ungeschwächter Kraft und mit steigender Teilnahme. Die Absicht Wagner's, alle seine Werke vom Holländer an aus der Entstellung der Opernbühne ins Festspiel aufzunehmen, ist verwirklicht. — Das Jahr 1913 wird zweifellos viel Schweres bringen. Die Mitwelt wird abermals versuchen, den Bayreuther Gedanken zu zersetzen und zu vernichten. Unter dem Vorwand einer unwahren oder irregeleiteten Wagnerbegeisterung wird der Feldzug gegen Wagner's heiliges Vermächtnis von den Mächten, die seine geborenen und geschworenen Feinde waren und blieben, eröffnet werden. Aber Bayreuth ist festgefügt und ruht auf starkem Grund. Es wird auch dieses verhängnisvolle Jahr überstehen als ein Prüfstein der reinen Meisterkunst, die mit dem Theaterbetrieb nichts gemein hat.

Von hoher Warte kann Glasenapp mit stolzer Befriedigung auf sein vollendetes Werk zurückblicken. Aber der rastlos Tätige hat sich bereits neue Arbeit gestellt. Es gilt, die fünf ersten Bände auf dieselbe Höhe zu bringen, wie sie der sechste erreicht hat. Die Autobiographie wird die Grundlage der Neubearbeitung bilden. Neben ihr die zahlreichen Briefsammlungen, z. B. die Briefe des jungen Wagner an Theodor Apel, die Briefe an Minna und an Frau Wesendonk. Aus diesen reichen Quellen wird ein belebender Strom in die früheren Jahre der Biographie eindringen. Auch hier wird es möglich sein, die Persönlichkeit Wagner's immer anschaulicher uns zu schildern. Glasenapp's Werk kann nie fertig werden, solange sich noch neue Quellen auftun. Aber es ist verhältnismäßig leicht, die Darstellung zu vervollständigen, ohne die von Anfang an richtig angelegten Grundlinien zu verrücken. Hoffentlich ist es dem Schöpfer der Wagnerbiographie vergönnt, sein Lebenswerk noch lange Jahre hindurch fortzuführen und zu vervollkommen. Alle, die Richard Wagner kennen lernen wollen, sind Glasenapp zu tiefem Dank verpflichtet. Sein Buch ist die Grundlage aller andern biographischen Versuche, welcher Art und Gesinnung sie auch sein mögen!

2. Houston Stewart Chamberlain: Richard Wagner. Neue illustrierte Ausgabe. 2 Bände. München, F. Bruckmann, 1911. 16,— M., in Leinen gebunden 20,— M., in Halbfranz 25,— M.

Das Werk Chamberlain's, das 1895 zuerst erschien, behauptet noch immer seinen Rang in der Wagnerlitteratur, die in den letzten Jahren so gewaltig vermehrt wurde. Wenn Glasenapp in erstaunlicher Fülle die äußeren Tatsachen des Lebens Richard Wagner's zur Darstellung bringt, so drängt Chamberlain den ungeheuren Stoff zu einem wundervollen Charakterbild zusammen, indem er nur die wesentlichsten Züge hervorhebt, um daraus eine lebendige Vorstellung von Wagner's Eigenart und Kunst zu gewinnen. Die Bilderausgabe von 1895 war zugleich eine bedeutende künstlerische Leistung, indem sie in bisher unerreichter Vollständigkeit und Schönheit wissenschaftlich wertvolles Anschauungsmaterial vorlegte. Die englische Uebersetzung von 1896 enthielt die selben Bilder. Beide Ausgaben sind längst vergriffen. Der Text allein ohne Bilder erschien als bequeme Handausgabe von 1901 bis 1910 in fünf gleichlautenden Auflagen, ein Beweis, wie sehr Chamberlain's Buch geschätzt wird. Nun hat der Verlag eine neue Bilderausgabe in zwei handlichen Bänden veranstaltet, die viel Neues und Eignes enthält, keine bloße Wiederholung der Ausgabe von 1895 ist. Ausgeschieden wurden bis auf wenige Stücke die zahlreichen Faksimiles der ersten Ausgabe und die Kunstbeilagen, d. h. die Bilder von Hermann Hendrich und die Zeichnungen von A. Frenz. Diese Minderung wird ausgeglichen durch die Mehrung an Photographien. Die photographischen Bildnisse Wagner's, die der Verlag in einem besonderen kleinen Bändchen 1908 herausgab, sind fast vollzählig aufgenommen. Daneben findet man die Wiedergabe einiger Gemälde von Lenbach's Hand. Eine Auswahl biographisch wichtiger Gebäude ist in Abbildungen gegeben. Vor allem aber erscheinen jetzt Bilder von Cosima Wagner, zwei Gemälde von Lenbach, eines von Joukowsky und eine herrliche von A. von Groß angefertigte Photographie. Von Siegfried Wagner ist eine Büste Adolf Hildebrand's abgebildet. Manche Bilder der ersten Ausgabe sind durch neue ersetzt, welche die Anhänger und Mitarbeiter des Meisters — z. B. Frau Julie Ritter, Marie von Buch (Gräfin Wolkenstein), Hans Richter, Nietzsche, Hans von Wolzogen und andere — in dem Lebensalter zeigen, wo sie zu Wagner in Beziehung traten. Neu hinzukamen Bilder von Otto und Mathilde Wesendonk und Dr. Pusinelli, deren Persönlichkeiten durch die inzwischen veröffentlichten Briefe von viel

größerer Bedeutung geworden sind, als man 1895 wissen konnte. Das Urteil über die Bilder der neuen Ausgabe kann dahin zusammengefaßt werden, daß sie mehr den rein wissenschaftlichen biographischen Zwecken dient, während die Ausgabe von 1895 daneben auch eine rein künstlerische Wirkung erstrebte. Die Ausführung ist jetzt einfacher als früher, wo die Blätter mit großem Aufwand hergestellt wurden und freilich auch einen außergewöhnlichen künstlerischen Eindruck machten. Durch die einfachere Ausstattung und das kleinere Format ist die neue Ausgabe wohlfeiler und volkstümlicher geworden. Sie wird sich zweifellos weiter Verbreitung erfreuen.

Am Text änderte Chamberlain fast nichts, nur verbesserte er hier und da eine stilistische Wendung, ergänzte die bibliographischen Angaben, sofern dies unbedingt nötig war, z. B. bei der jetzt zwölfbändigen Ausgabe der Sämtlichen Schriften gegenüber der bisherigen zehnbändigen der Gesammelten Schriften und bei der Autobiographie, und trug in dem von Anfang an vorzüglichen Register noch einige Namen nach, so daß das Werk immer handlicher und brauchbarer wird. Die Eigenart des Chamberlain'schen Buches, das ein Standard Work ist, rechtfertigt dieses Verfahren. Im Vorwort spricht sich der Verfasser nur über eine einzige Episode im Leben des Meisters aus: über das Verhältnis zu Mathilde Wesendonk. Er leugnet durchaus, daß sie die geistige Bedeutung besaß, einem Dichter zu hohen Eingebungen die erste Anregung zu spenden. Die Briefe Wagner's sind ein „umso reineres Zeugnis über sein eigenes Selbst, ein allerkostbarstes heiliges Bekenntnis seiner Leiden, seiner Hoffnungen, seines innersten Wesens“. Ich füge hinzu, daß durch einfache Daten z. B. Frau Wesendonk's Meinung, sie habe im November 1861 in Venedig Wagner zu der Wiederaufnahme der Meistersinger veranlaßt, widerlegt wird. Bereits am 30. Oktober teilte Wagner seinem Verleger Schott mit, daß er die Ausführung eines früheren Planes zu einer komischen Oper in die Hand zu nehmen gedenke. Der Besuch in Venedig fällt aber erst in die Tage vom 8.—11. November. Und doch sind Tristan und Meistersinger ohne das Erlebnis mit Mathilde Wesendonk so undenkbar wie Goethe's Iphigenie ohne Frau von Stein. Chamberlain unterschätzt die Bedeutung des Verhältnisses doch sehr, wenn er die Persönlichkeit der Frau Wesendonk fast ausschaltet. Die Behauptung, daß in den Beziehungen Wagner's zu Herrn und Frau Wesendonk niemals eine Trübung bestanden habe, ist verwunderlich, wenn man den Brief Wagner's vom 31. Juli 1865 aufschlägt, wo er an Otto Wesendonk schreibt: „die Störung, die mich vor sechs Jahren von Ihnen trieb, hätte vermieden werden

sollen“. Vgl. dazu auch die Autobiographie S. 865, 866 und 868. Chamberlain und die Autobiographie gleiten über die Vorgänge auf dem grünen Hügel des Züricher Asyls hinweg. Die Briefe Wagner's, also sein ureigens Zeugnis, haben uns die unendliche Bedeutung dieses Erlebnisses enthüllt. Wir dürfen doch wahrlich dieses Zeugnis nicht beiseite schieben, müssen aber andererseits die seelischen Vorgänge richtig verstehen. Ich stimme darin mit Chamberlain vollkommen überein, daß Frau Wesendonk ihrer ganzen Persönlichkeit nach niemals als Wagner's Muse, um einen trivialen, aber deutlichen Ausdruck zu gebrauchen, angesehen werden darf. Daß die Liebe zu der anmutigen jungen Frau aber auf Wagner's dichterisches Schaffen den allergrößten Einfluß gewann, weil an ihrem Bilde Tristans und Isolde's Liebe und Hans Sachsens Entsagung erwuchs, sollte man nicht verkennen!



3. Franz Liszt. Ein Gedenkblatt von seiner Tochter (Cosima Wagner). München, F. Bruckmann 1911. 124 S. Preis 2 M., geb. 3 M.

Im 23. Band (1900) der Bayreuther Blätter erschien eine Besprechung der Briefe Franz Liszt's an die Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein, die sich durch die Kunst der Darstellung und der eigenartigen Charakterisierung auszeichnete. Die Verfasserin war Frau Cosima Wagner. Dieser bisher nur den Lesern der Blätter bekannte Aufsatz wird nun in Buchform der weiteren Öffentlichkeit zugänglich. Der erste Abschnitt ist der Fürstin gewidmet, ihrem ungeheuren Einfluß auf Liszt, der als der von der Freundin Gelenkte erscheint. Die Fürstin gab alles hin, um Liszt nahe zu sein; er brachte ihr seine ganze Persönlichkeit und alles, was diese in sich schloß, entgegen. Das Schicksal der Fürstin, die bittere Feindseligkeiten bestehen mußte, veranlaßt Frau Wagner zu einem Ausspruch, der wie ein ergreifendes Selbstbekenntnis klingt: „Wir glauben, daß ihr das Schwerste nicht erspart blieb: daß ihr in trostlosen Augenblicken Zweifel an ihrer Bestimmung selbst in der Seele aufstiegen, wie sie über jeden Menschen verhängt werden, der es wagt, feste Bande zugunsten eines höheren Berufes mit heiligem Mut zu lösen.“ Diesem Opfermut gilt Liszt's Verehrung und Dankbarkeit. Im zweiten Abschnitt betrachtet die Verfasserin die künstlerischen und religiösen Empfindungen und Anschauungen, die Liszt und die Fürstin vereinigten und trennten. Hier kommt das Verhältnis der Fürstin zu Wagner in Betracht, dessen Art ihr ein verschlossenes Rätsel blieb. Ihre Sorge, die mächtige Persönlichkeit des Meisters könnte das Wesen Liszt's in seinen

Aeußerungen niederdrücken, ließ es sie als ihre Pflicht erkennen, ihre ganze Macht aufzubieten, um den Einfluß Wagner's zu dämmen. Ihre später laut gewordene Verkennung Wagner's beruht aber auch auf einer gewissen Fremdartigkeit, welche das deutsche Wesen überhaupt für sie haben mochte. Hans von Bülow dachte ebenso über den Einfluß der Fürstin, wenn er an Wagner schreibt: „einen gibt's, der hätte Dir viel sein können, Du hättest ihm viel sein können — es hat zu Eurer beider Entbehrung nicht sein sollen. Die Mittelspersonen, die bekanntlich die Vermittlung oder vielmehr die Vereinigung durch ihr in der Mitte Stehen fernhalten — haben das verhindert. Und dann die vielen toten Tagesgespenster, die leider meinem verehrten Schwiegervater so viele Belästigung (mit seiner Erlaubnis — leider Gottes!) verursachen!“

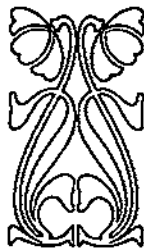
Der letzte Abschnitt zeigt, wie Liszt trotz alledem treu zu Wagner hielt. Die Nachtklänge des Tristan waren die letzten, die er vernahm. In Bayreuth fand er den ersehnten Frieden. „Die bis zur Anbetung geliebten Klänge seines Freundes und Meisters umtönen seine Seligkeit, und jeder echte Kunstpilger, der zum Festspielhause wallt, bringt dem Hochgemuten seine verehrungsvolle Huldigung dar.“ — Zwanzig Beilagen enthalten Briefstellen, die den Aufsatz erläutern. Darunter auch das schöne Testament vom 14. September 1860, wo Liszt schreibt: „Es gibt in unsrer zeitgenössischen Kunst einen Namen, der jetzt schon ruhmreich ist und der es immer mehr werden wird — Richard Wagner. Sein Genius ist mir eine Leuchte gewesen; ich bin ihr gefolgt — und meine Freundschaft

für Wagner hat immer den Charakter einer edlen Leidenschaft beibehalten. Zu einem gewissen Zeitpunkt (vor ungefähr zehn Jahren) hatte ich für Weimar eine neue Kunstperiode geträumt, ähnlich wie die von Karl August, wo Wagner und ich die Koryphäen gewesen wären, wie früher Goethe und Schiller, — aber ungünstige Verhältnisse haben diesen Traum zunichte gemacht.“

Frau Wagner hat mit ihrer edlen Schrift, die ihr Wesen in voller Schönheit und Erhabenheit bewährt, ihre Absicht verwirklicht: „Da es stets zu wünschen ist, daß das Denkmal einer Persönlichkeit nicht ein einseitiges bleibe, so erschien eine Ergänzung geboten, durch Mitteilungen von der andern Seite her, welcher seine künstlerische Persönlichkeit ebenso entschieden zugewandt und zugeeignet war, wie seine menschliche in ergreifender Weise jener außerordentlichen Frau.“ Das Buch erhebt sich aber weit über seinen nächsten Zweck zu einer selbständigen Leistung, die ein von berufenster Seite verfaßtes tiefgründiges Charakterbild Liszt's und eine bei aller Kürze vollkommene Darstellung seines Verhältnisses zu Wagner und Bayreuth enthält. Die Buchausgabe ist vermehrt um eine Sammlung einzelner verbürgter Aussprüche Liszt's, ferner um die Zueignung an Karl Klindworth, „den würdigen Jünger Franz Liszt's“. Mit der Zeit erhalten wir gewiß einen Sammelband der weitverstreuten, bisher nur wenigen Eingeweihten bekannten Schriften von Frau Wagner. Das Gedenkblatt auf ihren Vater ist ein schöner und vielverheißender Anfang dazu.



Weitere Werke über Richard Wagner, sowie die Autobiographie des Meisters wird Herr Professor Dr. Golther in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift besprechen.



Kongresse im Jahre 1911. I.

I. Der 16. Internationale Tierschutz-Kongreß

fand vom 1.—5. August 1911 in Kopenhagen statt. Das Ehepaar Oberstleutnant Ludwig Mehrn und Malwina Mehrn hatte die Tagung sorgfältig vorbereitet. Der König von Dänemark, der sich zur Uebernahme des Protektorats bereit erklärt hatte, nahm einige Wochen vor dem Kongreß sein Versprechen zurück, weil die Einberufer des Kongresses den Kampf gegen die Vivisektion als eine der Hauptaufgaben der Tagung erklärten. Es wurde jedoch allgemein angenommen, daß der König nur ungern und nur auf Anraten des Staatesrates das Protektorat niedergelegt habe.

Die Tagung war von Führern der Tierschutzbewegung aus zahlreichen Ländern besucht. In den Vorträgen wurde über die Fortschritte der Bewegung in den skandinavischen Ländern, Finnland, England, Deutschland, den Vereinigten Staaten von Amerika und Italien berichtet. Sehr wertvolle Vorträge behandelten zahlreiche Fragen des praktischen Tierschutzes. In anderen Vorträgen wurden die Mittel erörtert, durch die die Tierschutz-Vereine ihre Ideen ausbreiten und auf die Gesetzgebung und die Behörden Einfluß gewinnen können. Nach 23 Vorträgen wurden Resolutionen gefaßt. — Einem Vortrage von Agnes von Konow gegen das Schächten folgte eine unerquickliche, sehr erregte Debatte, in der sich einige Rabbiner ganz unfähig zeigten, die Ansichten der Schächtergegner unbefangenen zu prüfen. Im Uebrigen verlief der Kongreß jedoch in schöner Harmonie. — Ein Buch, das alle Vorträge enthält, wird voraussichtlich im Februar 1912 erscheinen und dann in dieser Zeitschrift besprochen werden. — Drei Geistliche: der Holländer Overmann, der Deutsche Dekan Schmitthener, und der Schotte Griffiths begründeten eingehend den Vorschlag, einen internationalen Verein von Geistlichen zur Bekämpfung der Vivisektion und anderer Tierquälereien ins Leben zu rufen. Die Gründung dieses Vereins soll mit Hilfe der bestehenden Vivisektionsgegner-Vereine in der nächsten Zeit erfolgen.

Viele deutsche Vivisektionsgegner glauben, die Vereine, die im Jahre 1909 in London die Veranstaltung dieses Kongresses beschlossen, verwerfen nicht, wie der „Weltbund“, jede Vivisektion, sondern verlangten nur deren Einschränkung. Diese Meinung konnte nur erzeugt werden durch falsche und einseitige Berichte über den Streit, der im Jahre 1909 zunächst nur in England, dann aber auch in andern Ländern zu einer beklagenswerten Uneinigkeit führte, die gewiß verschwinden wird,

wenn die Anhänger des „Weltbundes“ über die Ansichten der andern Vivisektionsgegner besser unterrichtet sein werden. Wer den Unterschied zwischen den taktischen Ansichten der beiden Parteien kennen lernen will, lese den Aufsatz „Zu den Kongressen der Internationalen Vereinigung“ von Professor Dr. Ludwig Quidde im „Tier- und Menschenfreund“, 1911, Heft 9, und die Ausführungen auf den Seiten 22—26 meiner Schrift „Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen“. Sowohl auf dem Londoner wie auf dem Kopenhagener Kongreß begab sich kein einziger Redner „auf den bedenklichen, schlüpferigen Boden einer Verständigung mit den Gegnern, eines Nachgebens“ usw., den Herr Professor Paul Förster als den des Londoner Kongresses bezeichnete. Der einzige in Kopenhagen gehaltenen Vortrag, der von einem Gesetz zur Einschränkung der Vivisektion handelte, war ein Bericht des Grazer Bundes gegen die Vivisektion in Oesterreich über den Entwurf eines Gesetzes zur Einschränkung der Vivisektion, dessen Annahme mehr als 600 approbierte Aerzte in Oesterreich in einer Eingabe an den österreichischen Reichsrat empfohlen haben. Aber auch in dieser Denkschrift wird die gänzliche Beseitigung der Vivisektion als das Ziel des Bundes erklärt und ein Gesetz zur Einschränkung der Vivisektion nur deshalb gefordert, weil in absehbarer Zeit nicht die Beseitigung, wohl aber eine bedeutende Verminderung der Vivisektion erreichbar zu sein scheint. M. S.

II. Erster Rassenkongreß.

Der erste Weltkongreß der Rassen, der in London, Ende Juli 1911 stattfand, war ohne Zweifel eines der allerbedeutendsten Ereignisse der Geschichte der ethischen Kulturbewegung. Der Vorschlag zu seiner Einberufung war von Professor Felix Adler ausgegangen, jenem ausgezeichneten Deutsch-Amerikaner, dem die genannte Bewegung ihre Entstehung verdankt. Die Organisation lag hauptsächlich in den Händen des hochverdienten Leiters des Internationalen Ethischen Bundes, Gustav Spiller. Ueber 1000 Teilnehmer aus allen Teilen der Welt nahmen an dem Kongreß teil. Der Riesensaal der Universität war meist wohlgefüllt und bot ein malerisches Bild: Männer und Frauen aller Völkerschaften und in allen Hautfarben, viele in ihren bunten Nationaltrachten. Und da politische und religiöse Probleme wohlweislich ausgeschlossen blieben, herrschte während der Beratungen volle Eintracht und verhältnismäßig sogar wenig Meinungsverschiedenheit. Vierundzwanzig Regierungen ließen sich amtlich vertreten — ein erfreuliches Zeichen der Zeit.

Eine lange Reihe hervorragender Persönlichkeiten aus aller Herren Länder zierte die interessante Versammlung.

Hervorragende Angehörige aller Rassen wurden um Referate über einschlägige, ihnen persönlich besonders vertraute Stoffe gebeten, wobei man ganz besonders Gewicht darauf legte, die Eingebornenprobleme von Eingebornen behandeln zu lassen. Sämtliche Referate — zwischen 50 und 60 — wurden in einem sehr stattlichen Bande in englischer und französischer Ausgabe etwa zwei Wochen vor dem Beginn der Tagung verschickt: „Rassenfragen“, herausgegeben von Gustav Spiller im Auftrage des Kongreßausschusses, London, P. S. King & Son. Dieses Buch gehört zu den wertvollsten, lehrreichsten, vielseitigsten und fesselndsten unserer Zeit; jeder Menschenfreund muß es gelesen haben, wenn er eine Reihe der wichtigsten Probleme verstehen lernen will, die die Welt heutzutage aufzuweisen hat. Das Erfreulichste daran ist die vollständige Einnützigkeit, die zwischen den Referenten bezüglich der Grundfragen der Beziehungen der Rassen zueinander herrscht: der „weißen“ wie der „farbigen“. Was für den Kongreß selbst ein Nachteil war, das Uebermaß an Beratungsstoff, bildet für den Wert des Kongreßbuches einen hohen Vorzug.

Obwohl eigentlich nur die Besprechung von Beziehungen zwischen Ost und West beabsichtigt war, ließ es sich nicht verhindern, und es schadete weiter nicht, daß einzelne Redner auch Beziehungen europäischer Völker zu einander zur Sprache brachten, sowie eine ganze Reihe internationaler Angelegenheiten, die nichts mit den Beziehungen verschiedener Rassen zu tun haben. Erfreulich auffallend war die grosse Anzahl von Winken, die man zu hören bekam nicht nur bezüglich der Verbesserung der Beziehungen zwischen Negern und Weißen, Indiern und Engländern, Chinesen und Europäern usw., sondern auch hinsichtlich der Hebung und Förderung der exotischen Rassen durch die sogenannten Weißen. Ich erwähne nur die vorzüglichen Darlegungen Annie Besant's, die in Indien eine ebenso umfassende wie erfolgreiche Tätigkeit als Sozialreformerin entfaltet, über die Möglichkeit der Beseitigung der eingewurzelten ostindischen Unsitte der Kinderheiraten.

Angesichts der ungeheuren Fülle, die der Rassenkongreß an fesselndem und wichtigem positivem Fachmaterial darbot, darf ich nicht daran denken, mich auf eine noch so kurze Wiedergabe des letzteren einzulassen. Ich muß auf alle Einzelheiten verzichten und auf das Studium des erwähnten Buches, sowie des offiziellen Verhandlungsberichtes verweisen.

Es wurde beschlossen, in jedem 4. Jahre einen ähnlichen Kongreß zu veranstalten, jedes

Mal in einem anderen der fünf Erdteile, unter dem veränderten Titel „Weltkonferenz zur Förderung der Eintracht innerhalb der ganzen Menschheit“, mit dem Hauptzweck, „herzliche Beziehungen zwischen allen Teilen des Menschengeschlechtes zu fördern, ohne Rücksicht auf Rasse, Farbe oder Glaubensbekenntnis, und insbesondere das gegenseitige Verständnis von Ost und West zu fördern.“

Ganz besonders vortrefflich war der Beschluß, den Staatsregierungen, namentlich den Ministerien des Aeußern, der Kolonien und des Unterrichts, ferner den Gouverneuren der Kolonien, den Missions-, Friedens-, Religions-, Kolonialgesellschaften usw., vor allem aber der nächsten Haager Friedenskonferenz, eine Denkschrift mit folgenden leitenden Gesichtspunkten zu unterbreiten: Es ist heutzutage von größter Wichtigkeit, Rassenvorurteile zu bekämpfen, die die Menschheit außerordentlich schädigen und unseres fortschrittlichen Zeitgeistes unwürdig sind. Die Herstellung einträchtiger Beziehungen zwischen den verschiedenen Teilen der Menschheit ist eine wesentliche Vorbedingung jedes ernsthaften Versuches, die Kriege zu bekämpfen. Jedes Volk sollte die Kultur der anderen Völker studieren, denn selbst die der zurückgebliebensten kann uns viel lehren. Unterschiede in der Kultur bedingen weder Ueberlegenheit noch Minderwertigkeit. Bei der Hebung niedrigstehender Völkerschaften sind ausschließlich humane Methoden angebracht.

Wer bei dem Kongresse anwesend gewesen ist und über den Gegenstand reiflich nachgedacht hat, wird nicht bezweifeln, daß diese imposante, großartige, und durchaus neuartige Welttagung sich als die Vorläuferin einer der weitesttragenden sozialen Bewegungen erweisen wird. Die Namen einer bedeutenden Anzahl der mit der guten Sache eng verknüpften Persönlichkeiten bürgen dafür, daß die geplanten Neueinrichtungen in absehbarer Zeit verwirklicht werden.

Zum Gelingen des Ganzen trug auch eine sehr reichhaltige Ausstellung bei von künstlerischen, litterarischen, wissenschaftlichen und anderen Behelfen zur Kenntnis der Rassenfragen.

Leopold Katscher.

III. 21. Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer.

Die vierlätige Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer in Dresden, 1911, zeichnete sich einerseits durch ganz besondere Reichhaltigkeit aus, andererseits dadurch, daß sie hauptsächlich im Zeichen der Wohnungsfrage stand. Vielleicht ist bisher auf keiner Tagung der enge Zusammenhang zwischen Boden- und Wohnungsreform so klar und gründlich aufgezeigt worden wie hier.

Von hohem Werte war Professor Dr. med. Siegert's großzügiges Hauptreferat über „Säuglingsfürsorge und Wohnungsfrage“. — In einem Vortrag über „Bodenreform als Sozialpolitik“ führte Professor Koeppe aus, daß es die oberste Aufgabe jeder gesunden Sozialpolitik sein müßte, jeder Familie ein gesundes Heim und ein Stück Landes zu verschaffen, da sonst ihr Hauptziel, den Menschen Persönlichkeitswert zu verleihen, nicht erreicht werden könne. — Adolf Pohlmann-Hohenaspe führte in seiner Ansprache über „Bodenreform und solider Hausbesitz“ als lehrreiches Beispiel Vancouver an, das durch ein bodenreformerisches Steuersystem binnen wenigen Jahren ganz steuerfrei geworden sei und sich gänzlich vom Fluche der Arbeitslosigkeit befreit habe. Wenn man in England und in Belgien trotz der Großindustrie und der bedeutenden Bevölkerungsdichtigkeit ohne das Mietkasernenunwesen auskommen könne, so liegt es daran, daß der Boden dort keine Handelsware ist. Die ungünstigen reichsdeutschen Verhältnisse sind ausschließlich dem schlechten deutschen Bodenrecht zuzuschreiben. — Admiral Dr. Boeters sprach über „Bodenreform und Kolonien“. Kiautschou habe sich infolge seines, von Schrameier geschaffenen bodenreformerischen Steuersystems in kurzer Zeit glatt und prächtig entwickelt, während die übrigen deutschen Kolonien trotz der Länge der Zeit nur sehr langsam vorwärts kommen, weil dort ein Monopolsystem herrsche, welches die Entwicklung von Land und Leuten hemme. Die verwerflichen gewaltigen Landkonzessionen haben nur zur Folge, daß einige wenige Personen ohne jedes Hinzutun viele Millionen verdienen und daß eine Besiedelung in größerem Maße verhindert werde. — Rummangel verbietet mir, längere Auszüge mitzuteilen aus den hochstehenden und umfassenden Referaten „Die Bedeutung der Bodenreform für kleinere und mittlere Gemeinden“ von Bürgermeister Dr. Frenay (Bensheim) und Bürgermeister Metzmacher (Langenfeld). Ich verweise auf das „Jahrbuch der Bodenreform“, Band VII, Heft 4, wo diese Vorträge abgedruckt sind. — Stadtrat Dr. Sembritzki (Königsberg) hielt einen lehrreichen Vortrag über „Die Steuer nach ihrem gemeinen Wert und ihre Ausgestaltung“. — Professor Dr. Paul Oertmann (Erlangen) forderte in dem Vortrage „Die Reform des Enteignungsrechtes“, daß das Enteignungswesen durch ein „großzügiges Reichsgesetz auf bodenreformerischer Grundlage“ geregelt werde. Der Bundestag beschloß, die Vorschläge des Referenten dem Deutschen Juristentag empfehlend zu unterbreiten.

Aus dem Kassen- und Geschäftsbericht ergab sich, daß der Bund Deutscher Bodenreformer, der im Jahre 1897 nur 1200 M. einnahm, 1910 über

Einnahmen von 54 000 M. verfügen konnte. Die Zahl der korporativen Mitglieder beträgt gegenwärtig 585 Vereine mit weit über 800 000 Mitgliedern. 1910 waren mehr als 100 Redner für die Bewegung tätig. Die Durchdrückung der Reichswertzuwachssteuer bedeutete für den Bund einen ebenso umfangreichen wie kostspieligen Propagandakampf. In 450 Städten wurden Reden für diese Steuer gehalten. Adolf Damasczik betonte nachdrücklich, daß die Reichszuwachssteuer in ihrer jetzigen Form sehr unbefriedigend ist, aber immerhin als erste Etappe auf dem Wege zu einer idealen Bodenbesteuerung freudig begrüßt werden muß. Leopold Katscher.

Ein 88 Seiten umfassender Bericht über die Verhandlungen der Versammlung ist als Heft 12 der Zeitschrift „Bodenreform“, Jahrgang 1911, erschienen. (Preis 40 Pf.) Die meisten Vorträge sind in dem „Jahrbuch der Bodenreform“, Band VII, veröffentlicht worden. (Verlag von Gustav Fischer, Jena; Preis 5 M.)

IV. Der Internationale Guttemplertag,

der vom 3.—14. Juni 1911 in Hamburg stattfand, wurde von ungefähr 20 000 Guttemplern besucht und gab den Teilnehmern eine Fülle wertvoller Belehrungen und Anregungen. Ein großer Teil der Vorträge ist von „Deutschlands Großloge II des Internationalen Guttempler-Ordens“ in Hamburg 20 in einem 426 Seiten umfassenden Buche (Preis 3 Mark) veröffentlicht worden, das auch einen Bericht über die Verhandlungen und die festlichen Veranstaltungen des Kongresses enthält. Das Buch kann sowohl denen, die eine Einführung in das Studium der Alkoholfrage wünschen, wie denen, die schon die wichtigsten Gründe gegen den Alkoholgenuß kennen, empfohlen werden. — Bedauerlich ist aber, daß auf dem Guttemplertag auch ein Vortrag von Professor Laitinen in Helsingfors über seine Versuche mit Tuberkel-Bazillen an weit mehr als 100, zum Teil alkoholisierten Tieren vorgelesen wurde. Ein Bund, der durch die Bekämpfung des Alkoholgenusses die Sittlichkeit der Menschheit heben will, sollte allen Versuchen, die Schädlichkeit eines menschlichen Lasters durch Quälereien unschuldiger Tiere zu beweisen, mit aller Entschiedenheit entgegenreten. Zudem sind die Experimente des Professors Laitinen auch ganz wertlos für die Erforschung der Wirkung des Alkohols auf den Menschen. Er selber sagt, es sei auch bereits durch Untersuchungen an Menschen festgestellt worden, „daß der Alkohol im menschlichen Organismus die Entwicklung der Tuberkulose begünstigt“. — Daß in weiten Kreisen des Volkes das Interesse an dem Werk des Guttempler-Ordens erwacht ist, zeigte der Besuch der öffentlichen Versammlungen. An einem einzigen Tage fanden 14 viel besuchte Volks-

unterhaltungs-Abende statt. — In der vom Kongreß veranstalteten Ausstellung konnte man sich nicht nur über den Stand der Bewegung gegen den Alkoholismus, sondern auch über den mancher verwandter Bestrebungen unterrichten. Auch die Schriften der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ waren dort ausgestellt, und einige ihrer Flugblätter wurden in etlichen Tausend Exemplaren durch Hamburger Vegetarier verteilt. — Auf den Festen wurden die Teilnehmer durch Vorträge hervorragender Künstler erfreut. Sehr schön sind die „Prologe“, die Gustav Falke, Alfred Freiherr von Berger und Lic. Ernst Rolfs für diese Feste dichteten. M. S.

V. Der 5. deutsche und der 1. internationale Impfgegner-Kongreß

fanden vom 8.—10. September 1911 in Frankfurt am Main statt. Die Versammlungen waren von den Frankfurter Impfgegnern unter der Führung des Ingenieurs Hugo Wegener in geschickter Weise vorbereitet worden und wurden von zahlreichen deutschen, englischen, amerikanischen und andern Impfgegnern besucht. Der Name des Verbandes deutscher Impfgegner-Vereine wurde in „Reichsverband zur Bekämpfung der Impfung“ geändert. Die Zentralgeschäftsstelle befindet sich jetzt in Leipzig, Elsterstr. 63. Der 1. Vorsitzende ist Professor Paul Mirus in Dortmund, der 2. Vorsitzende: Generaldirektor Horst Sieber, Leipzig. Vorsitzender des Internationalen Impfgegner-Bundes ist der Professor der Hygiene an der Universität Perugia Dr. med. Ruata, Generalsekretär Professor Dr. H. Molenaar in München-Solln. In den gut besuchten Versammlungen fanden zahlreiche Vorträge statt, die hier nicht alle genannt werden können. Die Impffrage wurde darin vom juristischen und vom medizinischen Standpunkt aus untersucht. Auch das englische Gesetz, wonach die Eltern, welche erklären, daß ihr Gewissen ihnen verbiete, ihr Kind impfen zu lassen, vom Impfwang befreit sind, wurde besprochen. — Gleichzeitig fanden Sitzungen des „Verbandes impfgegnerischer Frauen“ (Adresse: Frau Luise Wegener, Frankfurt am Main, Weserstr. 17), der „Internationalen medicinischen Liga für vivisektions- und impffreie Forschung“, des „Deutschen Vereins impfgegnerischer Aerzte“ und des „Deutschen Vereins vivisektionsgegnerischer Aerzte“ statt. Die interessanten Resolutionen der drei Aerzte-Vereine und des gesamten Kongresses sind in einem ausführlichen Bericht, den Dr. med. Wolfgang Bohn in Heft 9 des „Tier- und Menschenfreund“*) veröffentlicht hat, abgedruckt. — Während des Kongresses

*) Das Heft wird kostenfrei jedem Besteller gesandt von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W. 15.

fand auch eine Wagenfahrt durch die Straßen Frankfurts statt, die viel beachtet wurde, trotzdem das Polizei-Präsidium verboten hatte, bei diesem Umzug Schilder und Plakate mitzunehmen. M. S.

VI. Der Kongreß für Naturheilkunde und Volkswohlfahrt.

Von der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden waren alle Vereine, die auf einem andern Standpunkte stehen als die sogenannte Schulmedizin, ausgeschlossen worden, trotzdem diese Ausstellung ihren großen Erfolg doch gerade der Naturheilbewegung verdankt, die zuerst das „Sehnen der Bevölkerung nach hygienischer Belehrung“, das nach Geheimrat Lingner's Worten durch die Ausstellung befriedigt werden sollte, geweckt hat. Der „Deutsche Bund der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise“ veranstaltete daher zusammen mit dem deutschen Landesverband des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“ und einigen Vereinen für Homöopathie, Biochemie usw. vom 19.—20. August 1911 in Dresden zwei Protestversammlungen, um zu zeigen, daß weite Kreise des Volkes die von der Hygiene-Ausstellung einseitig geförderte Richtung der medicinischen Wissenschaft entschieden verurteilen. Der Begrüßungsabend war von mehr als 1200, die Hauptversammlung von etwa 1500 Menschen aus allen Gegenden Deutschlands und mehreren andern Ländern besucht. Paul Schirrmeister sprach über „Die Entwicklung der Naturheilbewegung und ihre Bedeutung für die Volksgesundheit“; Professor Dr. Paul Förster über „Impfung, Vivisektion und Seuchenbekämpfung“; Moritz Schnitzer über „Medicin oder Naturheilkunde?“, der berühmte Hygieniker Professor Dr. Gustav Jäger, der durch Krankheit am Besuch des Kongresses verhindert war, ließ durch Professor Dr. Endriß einen Vortrag über Hygiene und Schulmedizin vorlesen. Am Schlusse wurden Resolutionen gegen das sogenannte Kurpfuscherei-Gesetz, den Impfwang und die Vivisektion einstimmig angenommen. Diese 3 Resolutionen und ein ausführlicher Bericht über die ausgezeichneten Vorträge, sowie über den Begrüßungsabend sind in dem „Naturarzt“, 1911, Heft 10, abgedruckt. Wer sich über den gegenwärtigen Stand der Naturheilbewegung, die sich zu einer der größten Volksbewegungen unserer Zeit entwickelt hat und der auch eine hohe ethische Bedeutung zuzuerkennen ist, unterrichten will, der lese diesen Bericht des „Naturarzt“ (Verlag: Berlin SW. 11, Hallesche Str. 20). M. S.

Berichte von Leopold Katscher über den Gartentag in Dresden, den Kongreß für Wohnungsreform in Leipzig und den Internationalen Jugendgerichts-Kongreß in Paris und ein Bericht über den Vogelschutztag in Stuttgart werden in der nächsten Nummer veröffentlicht werden.

Schriften-Besprechungen.

The Animals' Cause. A Selection of Papers contributed to the International Antivivisection and Animal Protection Congress London, July 6.—10. 1909. Edited by L. Lind af Hageby. London 1911. Preis 6 Mark. Bezugsstelle für Deutschland: Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen, Berlin W.15.

Das Buch enthält auf 379 Seiten 57 der Vorträge, die auf dem großen Internationalen Kongreß im Jahre 1909 gehalten wurden. Es wird beabsichtigt, noch einen 2. Band mit weiteren Vorträgen herauszugeben. Das Buch ist spät, aber, da die meisten Vorträge dauernd ihren Wert behalten werden, nicht zu spät erschienen. Besonders wertvoll sind die zahlreichen von Medizinern gehaltenen Vorträge gegen die Vivisektion. Das Buch muß jeden unbefangenen und urteilsfähigen Leser davon überzeugen, daß die viel verspotteten Vivisektionsgegner eine Litteratur geschaffen haben, die auf der selben wissenschaftlichen Höhe steht wie die Schriften der Kämpfer gegen den Alkoholismus und anderer, früher ebenfalls viel verspotteter Reformer. Leider enthält der Band nur 2 Vorträge in deutscher Sprache: „Das deutsche Schlachthofsystem“ von Schlachthof-Direktor Heiß und „Das Verbot des Schächtens in Finnland“ von Agnes von Konow. Die übrigen Vorträge sind in englischer oder in französischer Sprache abgedruckt worden. Ich beabsichtige einige Vorträge in deutscher Uebersetzung in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen. Allen deutschen Tierschützern und Vivisektionsgegnern, welche die englische und die französische Sprache verstehen, kann die Anschaffung des Buches empfohlen werden.

Leonardo da Vinci. Historischer Roman von Dmitri Mereschkowski. Uebersetzt von Alexander Eliasberg. Mit 23 Bildbeilagen. 1911. Verlag von R. Piper & Co., München. Preis: broschiert 4 M., gebunden 5 M.

Das Werk ist in Deutschland bereits seit dem Jahre 1906 durch eine Uebersetzung von Carl von Gütschow bekannt und wurde schon von zahlreichen Kritikern als einer der fesselndsten kulturgeschichtlichen Romane und eines der besten Bücher über die Kultur der Renaissance beurteilt. Seinen größten Wert erhält der Roman durch seine Schilderung des Lebens eines der größten, eigenartigsten und vielseitigsten Künstler aller Zeiten: Leonardo's da Vinci, dessen geheimnisvoller Charakter hier durch eine Menge interessanter Aussprüche von ihm selber, sowie solcher von Zeitgenossen über ihn beleuchtet wird. In zahlreichen Aussprüchen bekannte

Leonardo sich zu Anschauungen, die erst in unserer Zeit viele Anhänger gefunden haben. Besonders bemerkenswert sind seine Aeußerungen über das Recht der Tiere und über den Vegetarismus. Er selber scheint nach Berichten seiner Zeitgenossen aus Ehrfurcht vor allem Leben streng vegetarisch gelebt zu haben. Auch durch seine naturwissenschaftlichen Arbeiten zeigte er sich als ein seinen Zeitgenossen weit vorausgeeilter Geist. — Auch in das Leben Savonarola's, Ludovico Moro's und anderer berühmter Männer aus der Zeit der Renaissance gewährt der Roman Einblick. Mit gleicher Kunst schildert der Verfasser das Leben an den Fürstenthöfen wie das der Volksmassen in jener Zeit, in der in den italienischen Kulturcentren edles Menschentum, höchstes künstlerisches Schaffen und religiöses Leben sich entfalteten, aber auch die niedrigsten Leidenschaften und der wahnsinnigste Aberglaube ihre Orgien feierten. — Die neue Ausgabe unterscheidet sich von der älteren vornehmlich durch ihre Vollständigkeit und ihren Bilderschmuck. Auf den 23 Kunstbeilagen sind einige Meisterwerke Leonardo's und kulturgeschichtlich interessante Bilder wiedergegeben. An der Ausstattung des Buches gefällt mir nur nicht der Druck des Titels auf dem Einband, dessen breiten Buchstaben und dessen grelle Farbe auf einem solchen Buche stilwidrig wirken. Im Uebrigen ist die Ausstattung jedoch sehr schön. Der Preis ist ungemein niedrig.

Dokumente des Vegetarismus. Herausgegeben von Walter Hammer. Mit 22 Illustrationen im Text und 25 Karten-Beilagen. 1911. Privatdruck (nicht im Buchhandel erschienen), zu beziehen durch den Herausgeber in Elberfeld-Sonnborn und durch die Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen in Berlin W.15. Preis 2 Mark.

Das Buch ist gleich wertvoll für Vegetarier wie für alle, welche den Vegetarismus kennen lernen wollen. Die Vegetarier wird es erbauen und stärken, wenn sie aus diesem Buch ersehen, eine wie grosse Anzahl hervorragender Menschen der Vergangenheit und der Gegenwart vegetarische Ansichten ausgesprochen haben; auch wer schon viele Schriften über den Vegetarismus kennt, wird hier manches Neue finden. Wer aber eine Anleitung zum Studium des Vegetarismus sucht, findet hier eine vorzügliche Zusammenstellung der wichtigsten vegetarischen Lehren und der Hauptwerke der vegetarischen Litteratur. — Der grösste Teil des Buches besteht aus kurzen Aussprüchen und Mitteilungen; ferner enthält es kurze Aufsätze von Fidus, K.W. Diefenbach, Magnus Schwantje und Henry

Salt. Die ethischen und die ästhetischen Gründe gegen den Fleischgenuss werden viel ausführlicher dargestellt als die medizinischen, hygienischen und ökonomischen. Aber am Schluß wird auch auf die vielen materiellen Vorteile, die die vegetarische Lebensweise dem Menschen bringt, eingehend hingewiesen. Das schön ausgestattete Werk ist mit Bildern von Fidus, Diefenbach, Schwenk und Grimm, Porträts bekannter Schriftsteller, Abbildungen hübscher, gesunder Vegetarier-Kinder und anderen Bildern geschmückt. 25 dieser Illustrationen sind nicht in den Text aufgenommen, sondern auf Ansichtskarten gedruckt worden, die, nebst einigen Flugblättern, dem Buche beigelegt werden. Ich empfehle dem Herausgeber, bei der Veranstaltung der nächsten Auflage alle Bilder in das Hauptwerk aufzunehmen, damit die „Dokumenten“-Sammlung nicht durch die Versendung von Karten unvollständig werden kann. Ferner würde ich es für eine Verbesserung des Werkes halten, wenn die folgenden Aussprüche und Bilder ausgeschieden würden, weil sie keine „Dokumente des Vegetarismus“ sind: die Reime von Ludwig Ankenbrand, der Ausspruch von Graf von Haeseler gegen den Alkoholgenuß und die Bilder von Schwenk, die Jesus auf dem Wege nach Emmaus und den Kampf der Bürger von Bautzen mit den Hussiten darstellen. Das zuletzt genannte Bild zeigt nur einen wüsten, mörderischen Kampf, den die Bürger von Bautzen in berechtigter Notwehr geführt haben mögen, dessen Darstellung den Vegetarier aber nur abstoßen kann. Auch den letzten Satz in dem Ausspruch von Professor Gustav Krüger auf den Seiten 52/53 würde ich streichen, da das Wort Aas an dieser Stelle ein unrichtiger und roher Ausdruck ist, der besonders in einer Werbeschrift fehlen sollte. Dagegen empfehle ich die Aufnahme einiger Aussprüche von Voltaire, Gleizès (einem der verdienstvollsten und hervorragendsten vegetarischen Schriftsteller), J. W. Zimmermann, Dorer, Aderhold, Anna Kingsford und einigen andern Vorkämpfern, ferner eines Hinweises auf die vegetarische Lebensweise der Manichäer und der Gnostiker, sowie eines kurzen Aufsatzes über die Geschichte der vegetarischen Bewegung im 19. Jahrhundert. Auch der Abschnitt über den Zusammenhang des Alkoholgenusses mit dem Fleischgenuß könnte um einige wichtige Aussprüche vermehrt werden.

Eine weite Verbreitung des Werkes würde gewiß manche Vegetarier zu neuer Arbeit für die Ausbreitung ihrer Anschauungen und ihrer Lebensweise begeistern und dem Vegetarismus die Beachtung weiterer Kreise verschaffen. Wer sich noch nicht eingehend mit der vegetarischen Litteratur beschäftigt hat, wird bei der Durchsicht der „Dokumente“ erstaunt darüber sein, eine

so große Menge hervorragender Menschen unter den Vorkämpfern des Vegetarismus zu finden; er wird einsehen, daß ein gebildeter Mensch es nicht ablehnen darf, eine Bewegung, die von so vielen Führern der Menschheit hoch geschätzt wurde, durch gründliches Studium ihrer Litteratur kennen zu lernen.

Die Alkoholfrage. Von Dr. med. Gustav von Bunge, Professor an der Universität Basel. Verlag der Schriftstelle des Alkoholgegnerbundes in Basel und Leopoldshöhe. 29 Seiten. Preis 10 Pf.

Vor einigen Wochen konnte ein Jubiläum dieser Schrift gefeiert werden; denn seit 25 Jahren wandert sie alljährlich in vielen Tausend Exemplaren in die Welt hinaus. 180 000 Stück sind bis jetzt verbreitet worden. Viele Tausend Leser hat sie über den Schaden, den die Menschen sich durch den Alkoholgenuss bereiten, aufgeklärt, viele Tausend zum Kampf gegen einen furchtbaren Feind der Menschheit begeistert. Eine geschicktere Zusammenstellung der wichtigsten Gründe gegen den Alkoholgenuß ist in der ganzen Litteratur gegen den Alkoholismus kaum zu finden. Auch durch die eindringliche Sprache, die ein warmes Mitgefühl mit den Opfern des Alkoholismus ausdrückt, hat der Vortrag Bunge's auf zahlreiche Leser begeisternd gewirkt und sie zur Mitarbeit angeregt. — Leider enthält der Vortrag aber eine Bemerkung, die gewiß schon manche Leser als eine große Ungerechtigkeit empfunden haben und die vielleicht auch manche von der Bewegung gegen den Alkoholgenuß abgestoßen hat. Diese Bemerkung lautet:

„Ist denn der Wucherer nicht immer noch tausend Mal besser als der Alkoholproducent und Alkoholhändler? Der erstere raubt seinen Mitmenschen nur ihr Geld; die letzteren außerdem noch ihre Gesundheit, ihren Verstand, ihre Ehre und ihr Gewissen.“

Ich nehme an, daß der Verfasser nur fragen wollte: Und sind denn die Folgen des Alkoholgenusses nicht noch tausend Mal schlimmer als die des Wuchers? Diese Frage kann unbedenklich bejaht werden; sie kann auch von keinem Menschen als eine Beleidigung empfunden werden. Die Frage Professor von Bunge's enthält aber ein schwer beleidigendes Urteil über den sittlichen Charakter aller Angehörigen eines Berufes, dem ebenso viele ehrenwerte Menschen angehören wie irgend einem andern Erwerbsberuf. Es giebt kaum einen Wucherer, der nicht wüßte, daß er durch seine planmäßige Ausbeutung der Notlage eines Menschen verbrecherisch handelt und daß er ein Schädling der menschlichen Gesellschaft ist. Die meisten Alkoholproduzenten und Alkoholhändler sind aber fest davon überzeugt, daß sie ein ehrenwertes und nützlichcs Gewerbe

ausüben und daß sie nicht daran schuld seien, daß viele Menschen durch den Alkoholgenuß ins Verderben gestürzt werden. Es giebt zahlreiche Menschen, die trotz gründlichem Studium der Alkoholfrage aus mancherlei Gründen an der Ansicht festhalten, daß die gänzliche Enthaltung vom Alkohol unter den heutigen kulturellen Verhältnissen nicht zu empfehlen sei. Wie kann man da die Menschen, die bisher durch den Handel mit Alkohol sich und ihre Familie ernährt haben und die daher nicht unbefangen über die Wirkung des Alkoholgenusses nachzudenken wagen, mit solchen Schurken, wie es die Wucherer sind, auf eine Stufe stellen! Selbst ein Alkoholhändler, der alle unheilvollen Wirkungen des Alkoholgenusses kennt, handelt durchaus nicht ehrlos, wenn er seinen Beruf behält, weil er glaubt: der Alkoholgenuß würde nicht um ein einziges Glas vermindert werden, wenn er seinen Beruf änderte und dadurch seine Familie ins Elend stieße; er würde dadurch nur den Umsatz der andern Alkoholhändler vergrößern; solange das Publikum Alkohol verlangt, werde auch die verlangte Menge Alkohol produziert und verkauft werden, und die Berufsänderung eines einzelnen Produzenten oder Händlers sei ganz zwecklos. Es wundert mich, daß die schöne Schrift von Bunge 25 Jahre lang verbreitet worden ist,

ohne daß die angeführte Stelle geändert worden wäre. Ich bin, wie gesagt, davon überzeugt, daß der verehrte Verfasser gar nicht die Alkoholhändler persönlich für schlechter als die Wucherer erklären, sondern nur auf die schlimmen Folgen des Alkohol-Konsums hinweisen wollte; und ich glaube daher, daß er gern zu einer Aenderung jener Stelle bereit ist. — Einige Zeilen vorher sagt von Bunge:

„Hat der Staat das Recht, Verbrecher zu strafen — sogar mit dem Tode zu strafen —, so hat er auch das Recht, Verbrechen zu verhüten“.

Meiner Ansicht nach sollte in einer Schrift gegen den Alkoholismus nicht ein Wort zur Verteidigung der Todesstrafe stehen. Die meisten Gegner des Alkoholismus sind gewiß auch Gegner der Todesstrafe; der Verfasser kann aber doch nicht glauben, durch eine solche Bemerkung, der gar keine Begründung hinzugefügt ist, einen Leser von der Berechtigung der Todesstrafe zu überzeugen. — Vermißt habe ich in der Bunge'schen Schrift einen Hinweis darauf, daß der Kampf gegen den Alkoholismus auch ein höchst wirksames Mittel ist zur Einschränkung der Zahl der außerehelichen Geburten, sowie zur Bekämpfung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten.

Magnus Schwantje.



Kleine Aufsätze und Berichte.

Ruth Bré †.

Die unter dem Pseudonym Ruth Bré bekannte Schriftstellerin Elisabeth Bounéß ist am 8. Dezember 1911 in Hermsdorf in Schlesien nach einem Schlaganfall gestorben. Die Vossische Zeitung (Berlin) vom 9. Dezember veröffentlichte den folgenden, mit R. L. unterzeichneten Nachruf:

„Ruth Bré war eine eigenartige Persönlichkeit, voll von höchstem Idealismus, rücksichtslos gegen sich selbst, aufopferungsfähig. Als ehemalige Lehrerin lebte sie von ihrer kleinen Pension in dem Riesengebirgsörtchen Hermsdorf. Von hier aus begann sie die Mutterschutzbewegung — sie gebrauchte zuerst das Wort Mutterschutz — und wußte in kurzer Zeit weite Kreise für ihre Ideen zu gewinnen. Aber es fehlte ihr die Gabe zu organisatorischer Arbeit. Auf der einen Seite mußte sie zusehen, wie Andere ihr ihre Ideen entwandten, auf der anderen begann sie Unternehmungen praktischer Wohlfahrtsarbeit, die in Anlage und Durchführung höchst unpraktisch waren und nicht aufrecht erhalten werden konnten. In sich fühlte sie dabei den Trieb zur Höhe des Dichters.

Novelle häufte sich unter ihrer Feder auf Novelle, Drama auf Drama. Sie gab ihre letzten Groschen für die Drucklegung her, schöpfte stets neue Hoffnung, endlich den großen Bühnenerfolg zu erringen, um mit den Erträgen der Mutterschutzbewegung helfen zu können. War sie in Berlin, dann wohnte sie in einem armseligen Stübchen, lebte sie von der kärglichsten Nahrung, ging sie ärmlich gekleidet, — aber schrieb flammende Aufsätze für ihre sozialen Bestrebungen, hielt begeisternde Reden, ohne Scheu, ohne Rücksicht auf sich und Andere. Der Enttäuschungen waren in ihrem Leben so viele und in letzter Zeit so schwere, daß der Tod für sie eine wahre Erlösung bedeutet.“

Feuerbestattung und weibliche Ehre.

Der preußische Minister des Innern von Dallwitz hat in den Ausführungsbestimmungen zum Feuerbestattungsgesetz verfügt, daß vor der Verbrennung einer weiblichen Leiche zu untersuchen sei, ob die Verstorbene — eine Jungfrau gewesen sei und daß der Befund im Totenschein erwähnt werden müsse. Diese

Verfügung hat in weiten Kreisen großes Erstaunen und lebhaften Unwillen erregt. Erfreulich ist es, daß auch ein angesehenener, großer Frauen-Verein: der Berliner Zweigverein der „Internationalen Abolitionistischen Föderation“ im einer zahlreich besuchten Versammlung gegen die Verfügung protestierte. Nach dem Bericht des „Berliner Tageblatts“ vom 18. Dezember 1911 wandte sich zuerst die Vorsitzende des Vereins: Anna Pappritz in sehr scharfen Worten gegen diesen „Eingriff in das intimste Leben der Frau“, der „eine Verletzung der Pietät und eine Leichenschändung schlimmster Art“ sei und der notwendig zu üblen Nachreden gegen wehrlose Tote führen würde. Dr. iur. Alice Westerkamp wies darauf hin, daß die Verfügung nicht aus kriminalistischen Gründen gerechtfertigt werden könne; ihr Zweck scheine der zu sein, den Frauen die Feuerbestattung zu verleiden. Dr. med. Agnes Bluhm erklärte, daß die geforderte Untersuchung nicht zur Aufdeckung von Verbrechen nötig sei und nur ein unsicheres Ergebnis haben könne. Dem Arzt werde durch diese Verfügung zugemutet, „durch eine unsichere Diagnose vielleicht einer Armen noch im Tode das einzige Gut, ihre weibliche Ehre, zu nehmen“. Nach den 3 Vorträgen und einer Diskussion nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, an deren Schluß der Minister des Innern aus den angegebenen Gründen aufgefordert wird, „die genannte Bestimmung, die das Gefühl der weiblichen Würde wie das ethische Empfinden tief verletzt“, zu streichen.

Die Novelle zum Strafgesetzbuch

wird jetzt allgemein als gescheitert angesehen und wird voraussichtlich den Deutschen Reichstag nicht wieder beschäftigen. Der Gesetz-Entwurf kam dadurch zu Fall, daß der Reichstag die Aufnahme einer Bestimmung forderte, die das Schächten ausdrücklich für erlaubt erklärte. Der Regierungs-Entwurf enthielt neue Bestimmungen gegen die Tierquälerei, die zwar schärfer waren als die des heutigen Strafgesetzbuches, aber doch viele wohl begründete Forderungen der Tierschützer unerfüllt ließen.*) Auf Antrag des Zentrums-Abgeordneten Gröber beschloß die zur Vorberatung der Novelle eingesetzte Kommission, dem Reichstag den folgenden Zusatz zu § 360, 13 zu empfehlen:

„Landesgesetzliche Bestimmungen, welche in die rituellen Vorschriften einer Religionsgesell-

*) In der Schrift „Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz“, die den Lesern dieser Zeitschrift von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W.15 auf Wunsch unentgeltlich gesandt wird, habe ich diese Bestimmungen eingehend kritisiert.

schaft über das Schlachten von Tieren eingreifen, sind unzulässig“.

Der Reichstag stimmte bei der zweiten Lesung des Gesetz-Entwurfes diesem Beschluß der Kommission zu. Der Staatssekretär Lisco erklärte aber im Reichstag, daß die verbündeten Regierungen der ganzen Novelle ihre Zustimmung versagen würden, falls der Reichstag auch bei der dritten, endgültigen Beratung diesen Beschluß aufrecht halten sollte; denn der Gröber'sche Zusatz sei ein unzulässiger „Eingriff in das landesrechtliche Kirchenstaatsrecht“. Da zu befürchten war, daß der Reichstag auch bei der endgültigen Beratung des Gesetz-Entwurfes den Gröber'schen Zusatz annehmen würde, so ist es als ein großes Glück für die gequälte Tierwelt zu betrachten, daß das Gesetz gescheitert ist. Denn die Sanktionierung des Schächtens, die den gesammelten Bestrebungen zur Reform des Schlachtverfahrens die schwersten Hindernisse bereitet hätte, würde eine viel größere Menge tierischer Qual verursacht haben, als die in der Novelle enthaltenen, verhältnismäßig geringen Verbesserungen des heutigen Tierquälerei-Verbotes beseitigt hätten.

M. S.

Eine eigenartige Stiftung.

Der Gründer und Geschäftsführer der Firma Gesundheit-Zentrale: Karl Mann in Berlin hat sich in gesetzlich bindender Form unwiderruflich verpflichtet, vom 1. Januar 1911 an den gesamten Reingewinn seines Geschäftes Wohlfahrts-Vereinen und gemeinnützigen Anstalten zuzuwenden. Das von Angehörigen der Familie Mann baar eingezahlte Kapital wird mit 5% verzinst; jedoch erhält keines der Familienglieder einen Anteil am Gewinn. Karl Mann erhält für die Leitung des Geschäftes keinerlei Bezahlung. Jeder Käufer erhält auf Wunsch für jede Mark, die er dem Geschäft für empfangene Waren zahlt, eine „Zehnten-Marke“ im Werte von 10 Pf. Diese Marken können jedoch nicht von einer Person, sondern nur von den empfangsberechtigten Vereinen, Anstalten usw., denen der Käufer sie überweist, eingelöst werden. Jeder Käufer kann also selber bestimmen, welche Vereine usw. den 10. Teil des von ihm für Waren gezahlten Bruttobetragtes erhalten sollen. Den noch nach Einlösung der Zehnten-Marken verbleibenden gesamten Rest des Reingewinns wird Herr Mann nach eigenem Gutdünken verteilen. Ein ehrenamtlich arbeitender Ausschuß, dem bekannte Männer in hohen Stellungen angehören, wird die Geschäftsführung und die Verteilung des Gewinns überwachen. Da die Mann'sche „Gesundheit-Zentrale“ eine große Menge gediegener Waren, die jedermann täglich gebrauchen kann, zu normalen Preisen vertreibt und fracht- oder portofrei nach allen Gegenden Deutschlands versendet, so können fortan die Freunde edlischer Bestrebungen ohne Erhöhung ihrer eigenen Vereinsbeiträge ihren Vereinen große Summen zuwenden. Die hochherzige Stiftung Karl Mann's wird gewiß vielen kulturfördernden Vereinen ermöglichen, ihre Erfolge bedeutend zu vergrößern. — Erläuternde Waren-Verzeichnisse nebst Mitteilungen über die Stiftung, Presse-Stimmen usw. sendet die Gesundheit-Zentrale, Berlin W 9, Linkstr. 11, jedem Besteller. Ich weise auch auf die Anzeige auf Seite 32 dieses Heftes hin.

M. S.

Die Spitzin.

Von Marie von Ebner-Eschenbach.

Die Werke von Marie von Ebner-Eschenbach verdienen wie die weniger anderer Erzähler unserer Zeit, insbesondere den Kämpfern für ethische Bestrebungen empfohlen zu werden. Die „Ethische Rundschau“ wird, voraussichtlich schon im ersten Jahrgang, einen Aufsatz über das Leben der Dichterin, sowie über den ästhetischen und den ethischen Wert ihrer Dichtungen veröffentlichen. Ich hoffe, daß auch schon die folgende Erzählung: „Die Spitzin“, die der Sammlung „Aus Spätherbsttagen“ entnommen ist, manche Freunde der E.R. veranlassen wird, einige Werke von Marie von Ebner-Eschenbach zu lesen, und verweise auf das Verzeichnis ausgewählter Werke auf Seite 31. Einige ihrer schönsten kurzen Erzählungen (Die Spitzin, Krambambuli u. a.) sind enthalten in ihrem Büchlein „Ein Buch für die Jugend. Aus meinen Schriften“, das die Erwachsenen noch mehr erfreuen wird als die Jugend.

Der Herausgeber.

ooo



Zigeuner waren gekommen und hatten ihr Lager beim Kirchhof außerhalb des Dorfes aufgeschlagen. Die Weiber und Kinder

trieben sich bettelnd in der Umgegend herum, die Männer verrichteten allerlei Flickarbeit an Ketten und Kesseln und bekamen die Erlaubnis, so lange da zu bleiben, als sie Beschäftigung finden konnten und einen kleinen Verdienst.

Diese Frist war noch nicht um, eines Sommermorgens aber fand man die Ställe, an der die Zigeuner gehaust hatten, leer. Sie waren fortgezogen in ihren mit zerfetzten Plachen überdeckten, von jämmerlichen Mähren geschleppten Leiterwagen. Von dem Aufbruch der Leute hatte niemand etwas gehört noch gesehen; er mußte des Nachts in aller Stille stattgefunden haben.

Die Bäuerinnen zählten ihr Geflügel, die Bauern hielten Umschau in den Scheunen und den Ställen. Jeder meinte, die Landstreicher hätten sich etwas von seinem Gute angeeignet und dann die Flucht ergriffen. Bald aber zeigte sich, daß die Verdächtigten nicht nur nichts entwendet, sondern sogar etwas dagelassen hatten. Im hohen Grase neben der Kirchhofmauer lag ein splinternacktes Knäblein und schlief. Es konnte kaum zwei Jahre alt sein und hatte eine sehr weiße Haut und spärliche hellblonde Haare. Die Witwe Wagner, die es entdeckte, als sie auf ihren Rübenacker ging, sagte gleich, das sei ein Kind, das die Zigeuner, Gott weiß wann, Gott weiß wo, gestohlen und jetzt weggelegt hatten, weil es elend und erbärmlich war und ihnen niemals nützlich werden konnte.

Sie hob das Bübchen vom Boden auf, drehte und wendete es und erklärte, es müsse gewiß

irgendwo ein Merkmal haben, an dem seine Eltern, die ohne Zweifel in Qual und Herzensangst nach ihm suchten, es erkennen würden, „wenn man das Merkmal in die Zeitung setze“. Doch ließ sich kein besonderes Merkmal entdecken und auch später, trotz aller Nachforschungen, Anzeigen und Kundmachungen, weder von den Zigeunern noch von der Herkunft des Kindes eine Spur finden.

Die alte Wagnerin hatte es zu sich genommen und ihre Armut mit ihm geteilt, nicht nur aus Gutmütigkeit, sondern auch in der stillen Hoffnung, daß seine Eltern einmal kommen würden in Glanz und Herrlichkeit, es abzuholen und ihr hundertfach zu ersetzen, was sie für das Kindlein getan hatte. Aber sie starb nach mehreren Jahren, ohne den erwarteten Lohn eingeheimst zu haben,

und jetzt wußte niemand, wohin mit ihrer Hinterlassenschaft — dem Findling. Ein Armenhaus gab es im Dorfe nicht, und die Barmherzigkeit war dort auch nicht zu Hause. Wen um Gottes willen ging das halbverhungerte Geschöpf etwas an, von dem man nicht einmal wußte, ob es getauft war? „Einen christlichen Namen darf man ihm durchaus nicht geben“, hatte der Küster von Anfang an, unter allgemeiner Zustimmung erklärt; aber auf die Frage der Wagnerin: „Was denn für einen?“ keine Antwort gewußt. „Geben S' ihm halt einen provisorischen“, war die Entscheidung gewesen, die endlich der Herr Lehrer getroffen, und die halb taube Alte hatte nur die zwei ersten Silben verstanden und den Jungen Provi und nach seinem Fundorte: Kirchhof genannt. Nach ihrem Tode waren alle darüber einig, daß dem Provi Kirchhof nichts Besseres zu wünschen sei, als eine recht baldige Erlösung



Marie von Ebner-Eschenbach.

von seinem jämmerlichen Dasein. Der Armselige lebte vom Abhub, kleidete sich in Fetzen — abgelegtes Zeug, ob von kleinen Jungen, ob von kleinen Mädchen, galt gleich — ging barhäuptig und barfüßig, wurde geprügelt, beschimpft, verachtet und gehaßt, und prügelte, beschimpfte, verachtete und haßte wieder. Als für ihn die Zeit kam, die Schule zu besuchen, erhielt er dort zu den zwei schönen Namen, die er schon hatte, einen dritten: „der Abschaum“, und tat, was in seinen Kräften lag, um ihn zu rechtfertigen.

Da war am Orte die brave Schoberwirtin. Im vergangenen Herbst hatte Provi in einem Winkel ihrer Scheuer eine Todeskrankheit durchgemacht ohne Arzt und ohne Pflege. Nur die Schoberin war täglich nachsehen gekommen, ob es nicht schon vorbei sei mit ihm und hatte ihm jeden Morgen ein Krüglein voll Milch hingestellt. Die Gewohnheit, ihm ein Frühstück zu spenden, behielt sie bei, auch nachdem er gesund geworden war. Pünktlich um fünf fand er sich ein, blieb auf der Schwelle der Wirtsstube stehen und rief: „Mei Mälch!“ Er bekam das Verlangte und ging seiner Wege. Einmal aber ereignete sich etwas ganz Ungewöhnliches. Der Wirt, der sonst seinen Abendrausch regelmäßig im Bette ausschließ, hatte ihn diese Nacht auf der Bank in der Wirtsstube ausgeschlafen und erwachte im Augenblick, in dem Provi auf die Schwelle trat und rief: „Mei Mälch!“

„Was sagte der Lackel? Was wollte er?“ Schober dehnte und reckte sich. Ein verflucht kantiges Lager hatte er gehabt, seine Glieder schmerzten ihn, und seine Laune war schlecht. Der grobe Klotz Provi fand heute an ihm einen groben Keil. „Nicht zu verlangen, zu bitten. Hast, Du Lump! Kannst nicht bitten?“

Der Junge riß die farblosen Augen auf, sein schmales Gesicht wurde noch länger als sonst, der große, blasse Mund verzog sich und sprach: „Nein!“

Die Früchte, die ihm dieses Wort eintragen sollte, reiften sogleich. Schober sprang auf ihn zu, verabreichte ihm sein Frühstück in Gestalt einer tüchtigen Tracht Prügel und warf ihn zur Tür hinaus. Solche kleine Zwischenfälle machten aber keinen Eindruck auf den Jungen. Wie alltäglich fand er sich am nächsten Morgen wieder ein und forderte in gewohnter Weise „seine“ Milch. Die Wirtin gab sie ihm, aber eine gute Lehre dazu:

„Du mußt bitten lernen, Bub, weißt? — bitten. Bist schon alt genug, bist g'wiß — ja, wenn man bei Dir nur was g'wiß wüßt! — g'wiß schon vierzehn. Also merk' Dir, von morgen an: Wenn's kein Bitten gibt, gib't keine Milch.“ Sie blieb dabei, ob es ihr auch schwer wurde. Wie schwer, sah Provi wohl, und es

war ihm ein Genuß, eine Befriedigung seiner Lumpeneitelkeit. Ihm, dem Ausgestoßenen, dem Namenlosen, war Macht gegeben, der reichsten Frau im ganzen Orte Stunden zu trüben und die Laune zu verderben. Sie blickte ihm mit Bekümmernis nach, wenn er ohne Gruß an ihrer Tür vorüberging, zur Arbeit in den Steinbruch.

Dort tagelöhnete er jetzt beim Wegemacher, der ihn in Kost genommen und ihm ein Obdach im Ziegenstall gegeben hatte. Der Wegemacher brauchte nicht, wie die anderen Leute, den Umgang mit Provi für seine Kinder zu fürchten. Die fünf Wegemacherbuben konnte der Auswürfling nichts Böses lehren, sie wußten ohnehin schon alles und waren besonders Meister in der Tierquälerei. Die Ziegen, Kaninchen, die Hühner, die ihnen untertan waren, und der Haushund, die unglückliche Spitzin, gaben Zeugnis davon, ihre Narben erzählten davon und ihre beschädigten Beine und ihre gebrochenen Flügel. Provi fand sein Ergötzen an dem Anblick der Roheit, den er jetzt stündlich genießen konnte. Er fing für die kleineren der Buben Vögel ein und gab sie ihnen „zum Spielen“, und dann konnten sie von Glück sagen, wenn sie kein allzu zähes Leben hatten.

Das ärmste von den armen Tieren der Wegemacherfamilie war aber die alte Spitzin. Sie lief nur noch auf drei Beinen und hatte nur noch ein Auge. Ein Fußtritt des Erstgeborenen unter ihren Peinigern hatte sie krumm, ein Steinwurf sie halb blind gemacht. Trotz dieser Defekte trug sie ihr impertinentes Näschen hoch und ihr Schwänzchen aufrecht, bellte jeden fremden Hund, der sich blicken ließ, wütend an, und ihre Beschimpfungen gefielen ihm auf seinem Rückzuge nach. Die Söhne des Wegemachers fürchtete, ihn selbst haßte sie, weil er ihr die kaum geborenen Jungen immer wegnahm und, bis auf ein einziges, in den See warf.

Zur Zeit, in der Provi beim Wegemacher Steine klopfte und Sand siebte, bekam die Spitzin noch im Greisenalter abermals Junge, ihrer vier, von denen drei gleich ins Wasser mußten. Sie konnte kaum eines mehr ernähren, sie war zu alt und zu schwach, und es sah ganz danach aus, als ob sie nicht mehr lange leben sollte. Das Geschäft des Ersäufens übertrug der Vater an jenem Tage seinem Ältesten, dem Anton, und dem machte etwas, das einem andern Geschöpf wehthat, dieses Mal kein Vergnügen. Die Spitzin war bissig wie ein Wolf, wenn sie Junge hatte.

„Der Vater fürcht si vor ihr“, sagte Anton zu Provi, „drum schickt er mi. Komm' mit, halt' sie, wenn ich ihr die Jungen nimm, halt' ihr's Maul zu, daß mi nit beißen kann.“

Im Holzverschlag neben dem Ziegenstalle auf einer Hand voll Stroh lag zusammengeringselt

die schwarze Spitzin und unter ihr und um sie herum krabbelten ihre Kleinen und winselten und suchten mit blinden Augen und tasteten mit weichen, hilflosen Pfötchen.

Die Spitzin hob den Kopf, als die Knaben sich ihr näherten, ließ ein feindseliges Knurren vernehmen, fleischte die Zähne.

„Dummes Viech, grausliches!“ schrie Anton und streckte halb zornig, halb ängstlich die Hand nach einem der Hündchen aus. „Halt sie! halt sie! daß sie mi nit beißt!“

Schon recht, wenn's Di beißt, dachte Provi. Es fiel ihm nicht ein, sich um Antons willen in einen gefährlichen Kampf mit der Hündin einzulassen; nur um die eigene Sicherheit war ihm zu tun, und so nahm er seine Zuflucht zu einer Kriegslist, kauerte auf den Boden nieder und hob mit kläglichem Stimm an: „O die orme Spitzin, no jo, no jo! Ruhig, orme Spitzin, so, so . . . ma tut ihr jo nix, ma nimmt ihr jo nur ihre Jungen, no jo, no jo!“

Die Spitzin zauderte, knurrte noch ein wenig, doch mehr behaglich jetzt als böseartig. Die Worte, die Provi zu ihr sprach, verstand sie nicht, aber ihren sanften, beschwichtigenden Ton verstand sie und dem glaubte sie. Was wußte die Spitzin von Arglist und Heuchelei? Ein Mensch sprach einmal gütig zu ihr, so war auch seine Meinung gütig. Sie legte sich wieder hin, ließ sich streicheln, schloß bei der ungewohnt wohlthuenden Berührung wie zu wönigem Schlaf ihr Auge. Die Schnauze steckte sie in Provis hohle Hand, die sie ihm dankbar und zärtlich leckte.

„No — also no!“ rief er den Kameraden an: „Pack 's z'amm'. Mach g'schwind!“

Anton griff zu und im nächsten Augenblick sprang er auch schon mit drei Hündchen in den Armen aus dem Verschlag, in großen, fröhlichen Sätzen über die Straße, die Uferböschung zum See hinab. Provi folgte ihm eiligst nach; den Hauptspaß mit anzusehen, wie die Hündchen ertränkt wurden, konnte er sich nicht entgehen lassen.

Es war merkwürdig, daß von nun an die Nachbarschaft der Spitzin dem Provi völlig widerwärtig zu werden begann. Nur schlecht gefügte Bretter trennten seine Schlafstätte von der ihren, und jede Nacht störte sie ihn mit ihrem Gewinsel. Im Kopfe der Alten war ein „Radel laufet“ worden, sonst hätte sie doch nach einiger Zeit begriffen: die Jungen sind fort und nie, nie mehr zu finden, und man muß endlich aufhören, nach ihnen zu suchen. Dieses Mal hörte sie nicht auf. Sie schien von einem Tag zum andern immer wieder zu vergessen, daß sie gestern schon alle Winkel umsonst durchsucht hatte. Sie schnüffelte, sie kratzte an der Tür, scharfte ihr bischen Stroh auseinander und wieder zusammen, kroch hinter den Holz-

stoß, drängte sich in die Ecke, in der die Werkzeuge lehnten, warf einmal ein paar Schaufeln um und flüchtete voll Entsetzen. Eine Zeit lang war Ruhe, dann trippelte sie wieder herum und suchte und suchte! Und ihr Trippeln weckte ihn, an dem früher die brüllenden Rinderherden vorüber gezogen, ohne ihn im Schlafe zu stören. Wenn er schlief, schlief er, verschlief Hunger und Elend; dazu vor allem brauchte er den bombenfesten Schlaf, um den er plötzlich gekommen war, denn jetzt schrak er auf beim Herumgehen und Schnüffeln der Alten. Und kalte Schweißtropfen liefen ihm über die Stirn in der „Baracken“, der den ganzen Tag die Sonne aufs Dach schien und in der es so heiß war, daß es in der Hölle nicht heißer sein kann . . . Ob das auch mit rechten Dingen zunging, ob nicht etwas Uebernatürliches dahinter steckte? Freilich, der Anton sagt, es giebt nix Uebernatürliches. Aber der Allergescheiteste ist der Anton am Ende doch nicht, und dem Provi ist manchmal sogar vorgekommen, daß er ein großer Esel ist, was man allerdings nicht sagen darf, ohne furchtbar gedroschen zu werden von ihm und von seinem Vater; Provi weiß das aus Erfahrung.

An den Wegemacherleuten hatte er seine Meister gefunden, die bändigten ihn mit Schlägen und mit Hunger. „Sticht Dich der Haber?“ hieß es bei der geringsten Widersetzlichkeit, und von seiner elenden und ungenügenden Ration zog ihm sein Herr die Hälfte ab.

Jeder andre wär' schon draufgegangen, sagte er sich selbst; er jedoch wollte nicht draufgehen, er wollte noch viel Zeit haben, um den Menschen alles Böse, das sie ihm getan hatten, mit Bösem zu vergelten. Daß es auch einige gab, die ihm Gutes getan hatten, war längst vergessen; und was die Schoberwirtin betraf, die alte Hex, gegen die hegte er einen unversöhnlichen Groll. Warum schenkte sie ihm nichts mehr, sie, die so viel Geld hatte und so viele Sachen? Sie wußte gewiß nicht, wohin mit ihrem Reichtum, und gab doch nichts umsonst, wollte gebeten werden, um ein paar armselige Tropfen Milch. Wie sie ihn ansah, wenn er vorüberging . . . Förmlich herausfordernd: So bitt' doch! — Die Krot, die! Die konnte warten. Einmal hatte sie ihn gar angesprochen: „Du schaust aus! Wie der leibhaftige Hunger schaut aus! Hast noch nicht bitten g'lernt?“ Er rief ihr ein freches Schimpfwort zu und schritt weiter.

Eine Woche verging. Immer noch hatte die Spitzin sich nicht ganz beruhigt, suchte und schnüffelte immer noch, besonders bei Nacht, in ihrem Verschlage herum. So geschah es, daß sie den Provi einst zu besonders unglücklicher Stunde weckte. Er hatte sich so spät erst auf seine Lagerstätte aus Hobelspänen und schmutzigem Heu hinstrecken können, weil

er noch, nach beendetem Arbeitstage, die Ziegen, die der Wegemacher ins nächste Dorf verkauft, dahin hatte treiben müssen. Und auch jetzt noch kein Ende der verfluchten Plackerei, nicht wenigstens ein paar Stunden ungestörten Schlafes? Die Spitzin scharrte und suchte und suchte, und Provi drohte und polterte mit den Füßen gegen die Bretterwand. Sie gab nach, ein Stück von ihr fiel krachend hinüber ins Bereich der Spitzin. Sie stieß ein erschrockenes Gebell hervor, das Kleine winselte, dann war alles still. „Teixel überanander, wirst jetzt an Fried' geben, Rabenviech?“ murmelte Provi und legte sich zurecht und zog die Kniee bis zum Kinn herauf, denn so schlief es sich am besten. Aber just jetzt wollte es mit dem Einschlafen nicht gehen, trotz der Stille und trotz seiner Erschöpfung und trotz seiner Schlaftrunkenheit! Allerlei Gedanken kamen einhergeschlichen, ganz neue Gedanken, nie von ihm gedachte. Ja, die Spitzin war ein Rabenviech mit ihrer Sucherei, wenn aber seine Mutter auch so gewesen wäre, wie sie, und so raslos nach ihm gesucht hätte, sie hätte ihn gewiß gefunden; er hatte ja in der Zeitung gestanden, er war angeschlagen gewesen auf dem Bezirksamt. Am End' hat sie sich's gar nicht verlangt, ihn zu finden. Die Zigeuner haben ihn am End' gar nicht gestohlen, seine Mutter — „die Miserabliche!“ — hat ihn ihnen am End' geschenkt, noch drauf gezahlt vielleicht, daß sie ihn nehmen . . . No jo! vielleicht wird sie sich seiner geschämt haben, war vielleicht was Hohes, eine Bauerstochter oder eine Wirtstochter . . . Verfluchter Kückuck! wenn sie so eine Wirtstochter gewesen wäre, und ihn behalten hätte . . . Alle Sonntag würd' er sich seinen Rausch angetrunken haben, und am Montag hätt' er immer blau gemacht und im Wirtshaus und auf der Kegelbahn geraucht, getrunken, gerauft. Ein Götterleben malte er sich aus, als — verfluchtes Rabenviech! — die Spitzin nebenan wieder anfang zu stöhnen und zu kratzen und ihn aus seinen Träumen riß, die so wonnig gewesen waren. Voll Zorn richtete er sich auf, nahm ein Scheit Holz, trat über die niedergeworfenen Bretter in den Verschlag des Hundes und führte knirschend wuchtige Schläge gegen den Boden, auf dem die Spitzin im Dunkeln ängstlich herumschoß. Er sah nicht, wohin er traf, er drosch zu, nach rechts und nach links, vorwärts und rückwärts und endlich — da hatte er sie erwischt, da zuckte etwas Weiches, Lebendiges unter seinem wütend geführten Hieb. Ein kurzes, klägliches — ein anklagendes Geheul ertönte, gellte grell und förmlich schmerzhaft an Provis Ohr. Es überrieselte ihn. Was für ein seltsames Geheul das gewesen war . . . „No jo“ — das „Rabenviech“ hat jetzt genug, wird Ruh' geben, eine Weil wenigstens.

Er kehrte zu seiner Lagerstätte zurück, kauerte sich zusammen und schlief gleich ein.

Nach ein paar Stunden erwachte er plötzlich. Die aufgehende Sonne sandte einen feurigen Strahl aus, der ihm durch eine Luke in der Tür des Verschlages und durch die Bresche in der Wand leuchtend rot ins Gesicht blitzte. Er öffnete die Augen und stand auf. Die Spitzin kam ihm plötzlich und recht unbehaglich ins Gedächtnis. Wenn er sie „so“ tot geschlagen haben sollte heute nachts, würde der Wegemacher, der keinen Eingriff in sein Eigentum duldet, schwerlich versäumen, ihn selbst halb tot zu schlagen. „No jo!“ dachte er und fuhr mit den zehn Fingern durch seine staubigen Haare, um die Heustengel zu entfernen, die sich in ihnen verfangen hatten.

Da rührte sich etwas zwischen den Brettern, da kroch es langsam heran. Die Spitzin kroch heran und schleppte ihr Junges im Maul herbei. Sie hatte es an der Nackenhaut gefaßt und benetzte es mit ihrem Blute, denn es floß Blut aus ihrem Maule, ein dünner Faden die Brust entlang. Zu Provi schleppte sie ihr Junges, legte es vor ihn nieder und drückte es mit ihrer Schnauze an seine nackten Füße und sah zu ihm hinauf.

Und ihr Auge hatte eine Sprache, beredter als jede Sprache, die die schönsten Worte bilden kann. Sie äußerte ein grenzenloses Vertrauen, eine flehentliche Bitte, und man mußte sie verstehen. Wie das Sonnenlicht durch die geschlossenen Lider Provis gedungen war, so drang der Ausdruck dieses Auges durch den Panzer, der bisher jede gute Regung von der Seele des Buben ferngehalten hatte.

— „Jo! jo!“ stahl es sich von seinen Lippen. Er antwortete ihr, die nun hinfiel, zuckte, sich streckte . . . die er erschlagen hatte und die gekommen war, ihm sterbend, ihr Kleines anzuvertrauen.

Provi zitterte. Eine fremde, unwiderstehliche Macht ergriff ihn, umwirbelte ihn wie ein Sturm. Sie warf ihn nieder, sie zwang ihn, sein Gesicht auf das Gesicht des toten Hundes zu pressen und ihn zu küssen und zu liebkosen. Sie war's, die aus ihm schrie: „Jo Du! Jo Du! — Du bist a Muatta g'west!“ Sein Herz wollte ihm zerspringen, ein Strom von wildem Leid, von quälender Pein durchtobte es und erschütterte es bis auf den Grund. Ein vom himmlischen Schmerze des Mitleids erfülltes Kind wand sich schluchzend auf dem Boden und weinte um die alte Spitzin und weinte über ihr Kleines, das sich an seine Mutter drängte und sie anwieselte und Nahrung suchte an dem früher schon so spärlich fließenden und jetzt gänzlich versiegten Quell.

„s is aus, da kriegst nix mehr“, sagte Provi, nahm das Hündchen in seine Hände,

legte es an seine Wange und hauchte es an; es zitterte und winselte gar so kläglich. „Hunger hast, Hunger hast, no jo! no jo!“ — Was anfangen mit dem anvertrauten Gut? Verfluchter Kuckuck, wenn doch noch die Ziegen da wären!“ Er würde eine melken, er tät's, trotz der schrecklichen Strafe, die drauf steht. Aber die Ziegen sind fort und bis ihm jemand im Wegemacherhaus einen Tropfen Milch für einen Hund schenkt, da kann er lang' warten. „Ins Wasser dermit!“ wird's heißen, sobald sie hören, daß die Spitzin tot ist.

„Ins Wasser kummst“, sagte er zum Hündchen, das etwas von dem guten Glauben der Mutter an ihn geerbt haben mußte, es schmiegte sich an seinen Hals, saugte an seinem Ohrläppchen und klagte ihm seinen Hunger mit Stöhnen und Wimmern.

„No jo! —“ er wußte schon, nur wie helfen wußte er nicht. Was soll er ihm zu essen geben? Um zu vertragen, was er hinunterschlingt, dazu gehört ein anderer Magen als so ein Kleines hat. . . . Aber — verfluchte Krot! — jetzt kam ihm eine Eingebung, jetzt wußte er auf einmal doch, wie zu helfen wäre. Aber — verfluchte Krot! Dieses Mittel konnte er nicht ergreifen — lieber verhungern. Der Entschluß saß eisenfest in seinem oberösterreichischen Dickschädel. . . . Freilich dämmerte ihm eine Erkenntnis auf, von der er gestern keine Ahnung gehabt hatte — verhungern lassen ist noch etwas ganz anderes als verhungern. Das Kleine gab das Saugen am Ohrläppchen auf; davon wurde es ja doch nicht satt. In stiller Verzweiflung schlossen sich seine kaum

dem Lichte geöffneten Augen, und Provi fühlte es nur noch ganz leise zittern.

Gequält und scheu blickte er zur toten Spitzin nieder. Ja, wenn das Junge leben soll, darf man ihm die Mutter nicht erschlagen.

„No, so kumm!“ stieß er plötzlich hervor und sprang aus dem Stall in den Verschlag und schritt resolut vorwärts und dem Dorfe zu, biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten, sah nicht rechts noch links und ging unaufhaltsam weiter.

Noch rührte sich nichts auf den Feldern, erst in der Nähe der Häuser fing es an, ein wenig lebendig zu werden. Ein schlaftrunkener Bäckerjunge schritt über die Straße zum Brunnen, der Knecht des Lohbauern spannte einen dicken Rotschimmel vor den Streifwagen. Aus dem Tor des Wirtshauses kam die alte Magd, von jeher Provis erklärte Feindin. Voll Mißtrauen beobachtete sie sein Herannahen, erhob die Faust und befahl ihm, sich zu packen. Ihn störte das nicht, er ging an ihr vorbei wie einer, der mit dem Kopf durch die Wand will. Finster und entschlossen, das Kinn auf die Brust gepreßt, trat er durch die offene Küchentür. Die Wirtin, die am Herde stand, wendete sich. . . . „Grad zum Fürchten“ sah der Bub aus, und seine Stimme klang so rau und hatte etwas so Schmerzhaftes, als ob ihr Ton die Kehle zerrisse, durch die er gepreßt wurde.

„Schoberwirtin, Frau Schoberwirtin, i bit' um a Mälch.“

Das war die Wendung in einem Menschenherzen und in einem Menschenschicksal.

Werke von Marie von Ebner-Eschenbach.

Ausgewählte Erzählungen. Drei Bände, jeder elegant in Halbfranz gebunden, in einem Karton. — Preis 12 Mark.

INHALT: Band 1: Jakob Szela; Maslans Frau; Der Vorzugsschüler.

Band 2: Nach dem Tode; Oversberg, Aus dem Tagebuche des Volontärs Ferdinand Binder.

Band 3: Prinzessin Leiladin; Die Freiherrn von Gemperlein.

Dorf- und Schloßgeschichten Gebunden Mk. 5.—

Dieser Band enthält die berühmte Tiergeschichte „Krambambuli“.

Neue Dorf- und Schloßgeschichten Gebunden Mk. 5.—

Das Gemeindegeld, Erzählung Gebunden Mk. 4.—

Glaubenslos? Erzählung Gebunden Mk. 4.—

Aus Spätherbsttagen, Erzählungen, 2 Bände Gebunden Mk. 10.—

Aphorismen Gebunden Mk. 6,50,

Ein Buch für die Jugend. Aus meinen Schriften Gebunden Mk. 1.—

Aus dem Inhalt: Die Spitzin, Krambambuli, Der Fink und andere Erzählungen; Sprüche usw.

Verzeichnis anderer Werke Marie von Ebner-Eschenbach's kostenfrei durch den Verlag.

Anton Bettelheim: Marie von Ebner-Eschenbach,

Biographische Blätter Gebunden Mk. 6.—

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W. 35.

Gesundheitsartikel aller Art.

Man verlange kostenfrei den
"Ratgeber für die Auswahl".

Sebedich
LG
gesund

Gesundheit-Zentrale
Gemeinnützige Ges. m. b. H.
Berlin W9 Linkstr. 1
Potsdamer Platz.

Erprobte
Arbeits-
mittel für
Körperkultur

Bekleidung
u. Wäsche
aus besten
Stoffen

Schuhwerk
natürlicher
Fussform

Pflanzl.
Flüchtersatz
'Gesunde
Kraft'

Unverfälschte
Nüsse
-
Erdnüsse

Naturreine
Eden'er
Fruchtsäfte
Marmeladen

Alkohol-
freier
Wermser
Weinmost

sind
die Mittel
zur Erhaltung
oder Wiedererlangung
unseres kostbarsten Gutes:
der **Gesundheit.**

Lieferung schnellstens frachtfrei
überallhin.

6 eigene Gefäße in Groß-Berlin
1 in Halle a. S.

Hochfeiner-Glühwein

ohne Alkohol, aus rotem Burgunder.

Borsdorfer, Riesling, Traminer, Muskateller, Portugieser, Burgunder-Rot,
Liebtraumilch usw. — M. 0,80 — M. 2,60.

Probierste 10 Sorten frachtfrei, einschl. Glas und Verpackung M. 11,20. Hochwillkommenes Festgeschenk.

Wormser Weinmost

edelster rheinischer Trauben- und Obstsaft für
Stur und Tafel, tausendfach ärztlich verordnet,
verbürgt frohe Feste ohne Zuhilfenahme von Alkohol.

Trinkst Du Weinmost, Freund, so nippe
Einen Tropfen auf die Lippe,
Wärme erst das Müdliche,
Ruhe erst das Störrische!
Schon ein Tropfen nennt die Sorte,
Spricht von keinem Helmsorte.
Dr. W. Sade, Weimar.

Schriften der Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes u. verwandter Bestrebungen Berlin W.15, Düsseldorf Strasse 30.

*Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Bildern (Hunde R.W.'s darstellend). 92 Seiten. Preis 1 M.

*Richard Wagner: Religion und Kunst. Nebst einem Nachtrage: Was nützt diese Erkenntnis? 46 Seiten Lexikon-Oktav. 60 Pf.

Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere. Uebersetzt von Prof. Dr. Gustav Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf. (Bisher verbreitet: 12500 Ex.)

Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz. Aus der „Frankfurter Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiologischen Institut der Universität in Bern am 1. Februar 1903. 32 Seiten. Statt 25 Pf. nur 10 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Hetzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Titelbild und 4 Vignetten von Fidus. „Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!“ (Bisher verbreitet: 360 000 Ex.)

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.
Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Unsere Mitglieder erhalten: 1. die Ethische Rundschau, 2. die hier angezeigten Schriften außer den zwei durch einen Stern (*) bezeichneten, und 3. zahlreiche Broschüren und Flugblätter fremden Verlages sogleich nach dem Eintritt kostenfrei (siehe Seite 2 dieser Nummer). Jahresbeitrag: mindestens 3 Mark.

Unentgeltlich versenden wir eine Probesammlung von Flugschriften, nebst unserm Schriftenverzeichnis, in dem auch viele Schriften fremden Verlages (über den Tierschutz, den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz usw.) angezeigt werden.